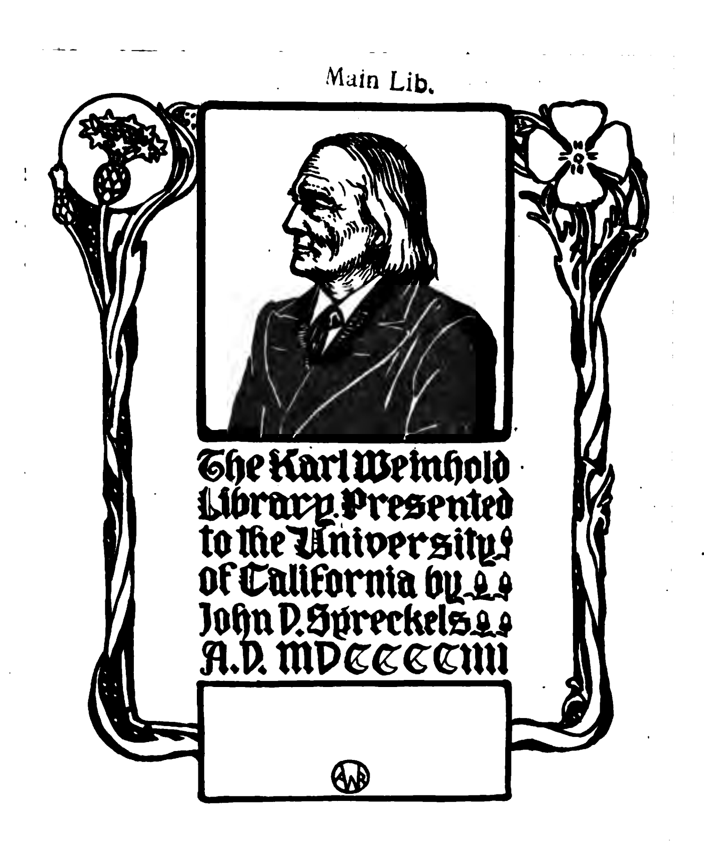
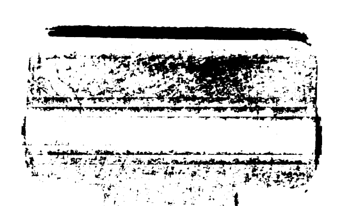
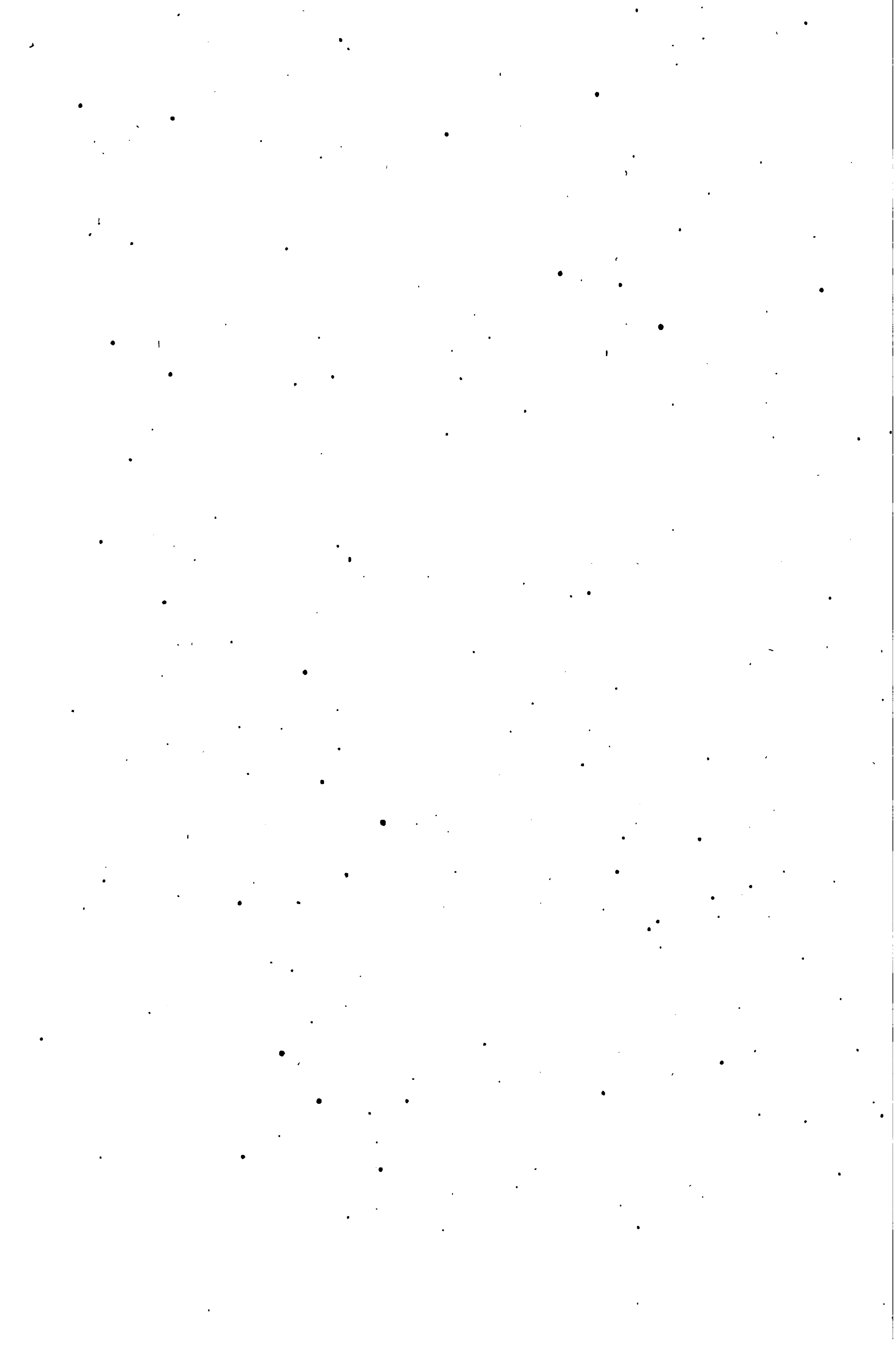

UC-NRLF
$B 48 859
YC 37973


Main Lib.
The Karl Weinhold Library. Presented to the University of California by John D. Spreckels A.D. MDCCCCIII



R. Weinhold.



Aus der

Vorzeit Reutlingens

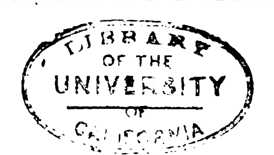
und

seiner Umgegend

von

T h e o p h i l R u p p.

Mit vier Photographien.



Reutlingen.

Druck der Buchdrukerei von J. C. Mäcken Sohn.

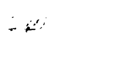
1864.

Vorwort.

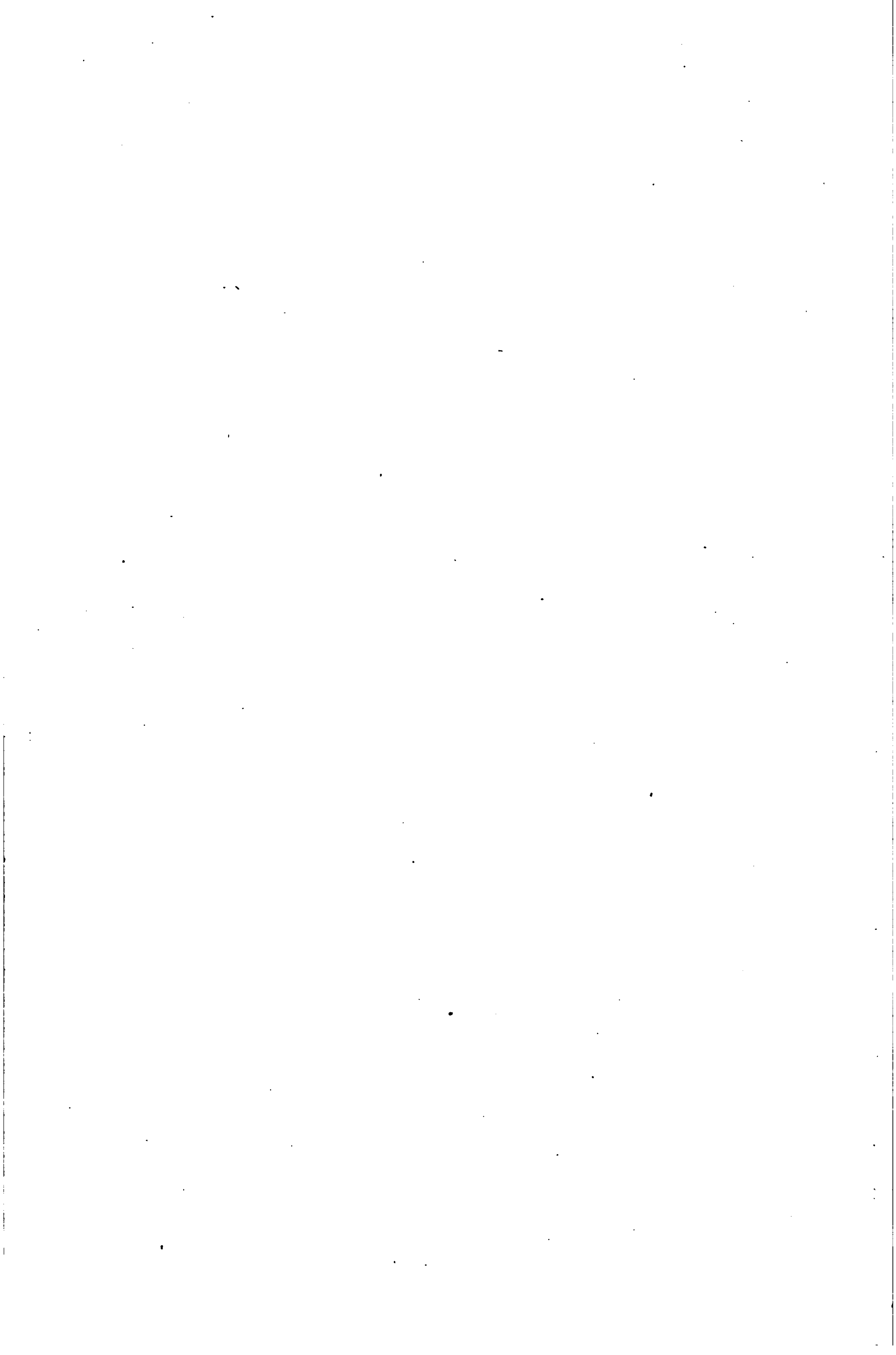
Mit der Veröffentlichung der folgenden Blätter beabsichtige ich zu erhalten, was aus den religiösen Anschauungen unserer heidnischen Vorfahren hervorgegangen, in unserer Gegend, soviel mir bekannt, übrig geblieben und bis jetzt nicht mitgetheilt worden ist. Es geschieht diess in der Ueberzeugung, dass die deutsche Mythologie in ihrem weiteren Ausbau durch specielle Bearbeitungen des nächstliegenden Materials wesentlich gefördert werden könnte.

Reutlingen, im Juli 1864.

Der Verfasser.



Inhalt.





Alte Gebräuche und sonstige Erinnerungen aus dem Heidenthum.

Auf Inseln, auf Bergen, in entlegenen Thälern sind Sprache, Sitten und Gebräuche am treuesten erhalten, durch Menschen und Dinge. So hat die Abgeschlossenheit der Stadt Reutlingen und ihrer Umgebung, sowohl durch ihre geographische Lage, als durch die Stellung der Stadt als Reichsstadt, viele Hinweisungen auf das Heidenthum bewahrt, die man vergebens suchen würde wo äussere Einwirkungen von jeher leicht Zugang finden konnten. Das Meiste ist in Namen, in Sagen und in Gebräuchen ausgedrückt.

Der Name Vohdin, der wie Uebergang zwischen Odhin und Wuoden lautet, ist ein Reutlinger Geschlechts-Name, der jetzt noch besteht. Der Gutenberg, beim Volke Guataberg (Wuota-Wuotanberg, vergl. Grimm, Deutsche Mythologie 139) gehört, wie der Ursulaberg, auf den ich später zurückkomme, zu den am meisten hervorragenden der Alpkette bei Reutlingen. Dem Guataberg nordwestlich gegenüber liegt die ganz freistehende Achalm und zwischen beiden die kleine Anhöhe Rangenberg oder Hexenberg genannt, auf welcher der Aberglaube Versammlungen der Hexen halten lässt,[1] was sie als einen heidnischen Festplatz kennzeichnet; und auf dem ersten Auslauf der Achalm liegt in derselben Richtung (nordwestlich) das Scheibengipfele.

Zwischen dem Guata- oder Wuotansberge und dem Urschel- (Ursula) berge zeigt der Mädchenfelsen die steile Wand, von welcher der Sage nach, ein Mädchen von einem Jäger verfolgt, ohne Schaden zu nehmen, herabgesprungen ist.[2]

---

[1] Grimm, Deutsche Mythologie 997.
[2] Meier, E., Deutsche Sagen aus Schwaben 288.

Alle diese Namen und Sagen stehen mit dem Heidenthum im Zusammenhang. Der Name Scheibengipfele[1] deutet auf das jetzt noch in Deutschland und Tyrol gebräuchliche Scheibenschlagen hin,[2] das mit dem Johannisfeuer der Sommersonnenwende zusammenhängt,[3] und sich auf den Himmels-Gott oder auf Frô, den Gott der Sonne, der Fruchtbarkeit und der Liebe, den Beschützer der Ehen bezieht.[4] Er erinnert an die von Adelbert Kuhn erkannte älteste Feuerbereitungsweise der Inder, Perser, Griechen und Germanen, welche eine Scheibe oder Rad mit hartholzenem Stiel oder Quirl zu diesem Zwecke bis zur Entzündung umdrehten. Auf dieselbe Art lockte der Donner-Gott den Gewitterfunken in den Wolken hervor.[5]

Somit liesse sich annehmen, dass der kegelförmige schöne Achalmberg in frühester Zeit dem leuchtenden Himmels-Gott Ziu, zu anderer Zeit vielleicht dem Sonnen-Gott Frô, oder auch dem Donnar heilig war.[6]

Das eine halbe Stunde von hier entfernte Städtchen Pfullingen früher Phullingen und daher pagus Phullichgowa, lässt sich an diejenigen Benennungen anreihen, welche Grimm Mith. 206 anführend auf Phol bezieht. Der Schimpfname, welcher den Pfullingern hier und in der Umgegend beigelegt wird, ist ebenfalls bezeichnend und könnte als weiterer Anklang an Phol gelten. Man nennt sie Füllesdriller (Fohlendriller oder Quäler), vielleicht weil sie Fohlen, dem Gott Phol heilig hielten und opferten; denn ganz in der Nähe ihrer Markung liegt der Rossberg. Der Schimpfname könnte auch eine Hinweisung sein, auf den lang erhaltenen Gebrauch von Zaubersprüchen,

---

[1] Der Weg dahin heisst: Ranschaibles-Gass Ran ≐ Ziel, Schaible statt Scheible (Scheibe).

[2] Mannhardt, die Götterwelt 233. Wolf, Beiträge zur deutschen Mythologie. I. 73. Birlinger, Volksthümliches aus Schwaben. II. 99, 106.

[3] Grimm, D. M. 583.

[4] Die Indogermanen dachten sich die Erzeugung des himmlischen Feuers (Sonne und Blitz) übereinstimmend mit der Art der Erzeugung des irdischen Feuers s. o. und analog dem Akt der Zeugung. Kuhn, Ad. Die Herabkunft des Feuers und des Göttertranks 13, 36, 66, 101 u. f.

[5] Kuhn, Ad., die Herabkunft des Feuers u. s. w. an obigen Stellen. Mannhardt, die Götterwelt 61.

[6] Auf Donnar könnte sich Betzenried beziehen, wie die Weinberge und Baumgüter genannt werden, welche südwestlich am Fusse der Achalm liegen, denn einer der Beinamen Thors oder Donnars ist Biörn (Betz oder Bär).

ähnlich den bekannten Merseburgern. Wenn es Schlossen giebt, sagt man namentlich hier: es kitzbonet, was W. Menzel gewiss richtig[1] auf die Böcke Donnars bezieht. Einen gleichen Ursprung könnte die Ausdrucksweise: es hurn- oder es hornigelt (hornichelt) (ichel a. h. d. Eiszapfen) haben, womit man hier den mit starkem Wind fallenden, gefrorenen Schnee bezeichnet. Man sagt hier, wie in Tyrol: Donnerskerl gleichbedeutend mit Teufelskerl; Donnerszeug = Teufelszeug u. s. w., welche Ausdrücke Zingerle in der Zeitschrift für deutsche Mythologie u. s. w. IV. 149, auf Donnar bezieht; auch belustigt man sich gerne mit dem Kegelspiel, in welchem Grimm (vergl. D. M. 172, 743) die Bedeutung des Umstürzens der Götterbilder durch die Christen erkennt.

An Weihnachten werden hier Kuchen gebacken von Mehl, Butter und Milch 1—1½′ im Durchmesser und ungefähr 4″ dick, die man Müllerkuchen nennt. Sie haben die Form eines Kammrades. Die Zähne oder Zinken könnten aber auch eine Nachahmung der Sonnenstrahlen sein, da die Kuchen hier allgemein nur um die Zeit der Wintersonnenwende, gebacken werden. Sie gehörten vielleicht zu denjenigen Festzurichtungen, welche in ältester Zeit auf die Vereinigung des Himmels-Gottes mit der Mutter Erde Bezug hatten und an welche sich die Hoffnung der baldigen Wiedergeburt der Sonne knüpfte,[2] zumal der Name Müllerkuchen auf den Mythus von der Mühle hinzuweisen scheint, in welcher die Sonne jedes Jahr geboren wird.[3]

---

[1] Germania etc. herausg. v. Pfeifer. VI. 289.

[2] Vergl. Rig-Veda (Langlois) B. I. Sect. 1, H. 5, Sect. 5. S. 39. — Sect. 2, S. 387, §. 33 u. 36, S. 427, H. 2, §. 4. Nach Hesiod entsteht das Licht aus Erebos und der Nacht, den Ausgeburten des Chaos. Aber der Sonnengott selbst wird zum Titanen und die drohende Wolke mit dem leuchtenden Blitz gestaltet sich zum Cyklopen. Titanen und Cyklopen sind die Frucht der Vereinigung des Himmels und der Erde, was auf eine ähnliche Auffassung, wie die erwähnte, hinweist. Preller, griech. Myth. I. 35, 41 etc. Simrock, Handbuch 560.

[3] Mannhardt, die Götterwelt 294. Kuhn, Ad., die Herabkunft des Feuers und des Göttertranks. Der Gedanke an eine Sonnenmühle ist nach Kuhn 253 aus dem Werkzeug der Feuerbereitung, das einer Handmühle gleichen musste, entstanden; weil die Indogermanen annahmen, dass die Sonne jeden Abend erlösche und das Feuer zum Wiederanzünden der Sonne und des Blitzes in den Wolken, auf die gleiche Weise, wie auf der Erde, nämlich durch die schon oben angeführte Umdrehung einer Scheibe oder eines Rades mit Quirl, hervorgebracht

Auf das Fest der Erscheinung oder vielmehr am nächsten darauf folgenden Donnerstag, werden hier Kuchen in Form eines Sternes gebacken, Mutscheln genannt, deren Spitzen (Zinken) hervorragender und deutlicher als die Erwähnten, die strahlende Sonne darstellen. Man glaubt hier allgemein, dass dieser gebackene Stern den der Weisen aus Morgenland bezeichne. Das christliche Fest ist aber anerkannt, wie das kaum vorangegangene Christfest der Zeit einer heidnischen Feier, dem Julfest angepasst und wenn einzelne Götter in ein und derselben Zeit oder in verschiedenen Eigenschaften gefeiert wurden, mussten schon desswegen die Festlichkeiten mehrere Tage dauern oder, wie noch jetzt bei den Katholiken, auf andere Tage verlegt werden. Die Loostage oder vielmehr die Nächte gehörten noch der heidnischen Festzeit an. Der Drei-Königstag wird jetzt noch das grosse Neujahr genannt.[1] Zu König Hakon Adelsteins Zeit, währte das Julfest vom 25. Dec. an drei Tage, während es früher auch in die Mitte des Monats Januar fiel.[2] Die besseren und grösseren Mutscheln haben einen Kranz von derselben Masse, was sie als Opferbrode kennzeichnet, während dieser Kranz für das Sternbild keinen Sinn hätte. Ueberhaupt war es, soviel mir bekannt, nur bei den Heiden, nie bei den Christen Sitte durch die Form des Backwerks, gewisse Feste zu bezeichnen. Grimm wünschte sich darum im Interesse der deutschen Mythologie eine Geschichte der Backwerke.

Die Maifeste, die auch hier mit Gesang und allerlei Spiel, mit Blumen und Fahnengefeiert werden, sind vielleicht auf Vol (Phol) zu beziehen, da seine Lichtherrschaft eben in die Zeit der Blüthe fällt.[3] Der liebliche Gott scheint mir dem Maikönig oder Maigraf, der in verschiedenen Gegenden mit allerlei Feierlichkeiten eingeholt wird, eher zu entsprechen, als der winterliche Allvater Wuodan, der sich als Winter-Gott eigentlich selber bekämpfen und besiegen soll.[4]

---

werde, was einer Geburt der Sonne in der Mühle entsprechen würde. Die Milchstrasse, die man noch jetzt Mühlenweg nennt (Kuhn, obiges W. 115), wurde als Weg zu der Sonnemühle gedacht. Heimskringla. Harald Haarfagers Saga Cap. XVI.

[1] Grimm, deutsche Sagen, S. 7, Nro. 4.

[2] Mannhardt, die Götterwelt 240.

[3] Uhland Thor 147. Grimm, D. M. 581 erwähnt eines Pfulltags der im Mai gehalten wird.

[4] Mannhardt, die Götterwelt 147, 256. Vergl. Simrock, Hdb. 104.

Noch vor dreissig Jahren war es hier Sitte, nach einer Beerdigung die Verwandte und Freunde in der Wohnung des Verstorbenen zu sammeln und ihnen einen Leidtrunk zu geben, wobei gewöhnlich auf die Trauer eine heitere Stimmung folgte. Auch heutzutage kommt es vor, dass wohlhabende Leute nach der Leiche eines Familiengliedes Wein, Brod, Fleisch u. s. w. unter die Armen vertheilen lassen, wodurch ohne dass es gegen ihre Absicht wäre, der Trauertag, wenigstens bei den Armen, zu einem Freudentag wird.

Das Leichenmahl ist eine alte und namentlich auch germanische Sitte, die mit den Opfern zu Ehren der Todten zusammenhieng (Grimm, D. M. 37). Den Göttern wurden bestimmte Stücke des geschlachteten Thieres dargebracht, das Uebrige zerlegt, ausgetheilt und in der Versammlung verzehrt (Grimm D. M. 40). Bei gewaltsamem Tode, in frühester Zeit auch ohne diese besondere Veranlassung, wurden nicht nur die Hausthiere der Verstorbenen, sondern auch Mägde und Knechte als Sühnopfer mit dem Leichnam verbrannt, wie wir aus der älteren Edda und aus der Volsunga Saga XL bei Sigurds Leiche ersehen.

Am Leichenbegängniss eines Königs kreiste der Becher Bragafull, der von allen Mitgliedern der Versammlung geleert wurde mit dem Gelübde: irgend eine That auszuführen. Ynglinga Saga Cap. 40.

Sobald die Helden in Walhalla ankommen, lässt Odhin die Bänke ordnen, die Becher bereiten und Wein auftragen (Grimm, D. M. 779). Auch hier musste der Becher kreisen und das fröhliche Trinkgelage der Helden wurde ewig dauernd gedacht. Dieser Auffassung entstammen nach Grimm die Ausdrücke Freudensaal und Freudenthal für Himmel. Herodot V. 4. erzählt uns von dem verwandten thrakischen Volk[1] der Trausen: »Um den der ins Leben eintritt, »sitzen die Verwandten herum, und bejammern ihn über all des »Ungemachs, das er von nun an, da er einmal geboren ist, zu er»dulden hat, wobei sie alle menschlichen Leiden aufzählen. Wer »aber hingeschieden ist, den begraben sie mit Jubel und Freude, »indem sie anführen, wie er nun von allen Uebeln erlöst, glückselig sein werde.«

---

[1] Schötensack. Ueber die Thraken als Stammverwandte der Gothen. Stendal 1861.

Den Freudenbezeugungen der Deutschen bei Leichenbegängnissen scheinen theilweise ähnliche Anschauungen zu Grunde zu liegen; doch ist so viel mir bekannt weder ein Gebrauch, noch eine Tradition erhalten, welche auf eine Trauer bei Geburten hinweisen.

Die Freude bei der Todtenfeier dürfte darum weniger Bezug gehabt haben auf die überstandenen Mühseligkeiten dieses Lebens, als auf die erwartete Belohnung für den Muth und die Tapferkeit der Verstorbenen, und endlich auf den Glauben an ein neues Leben ewig dauernder Freuden.

Um die Zeit der Sommersonnenwende wurden hier noch vor wenigen Jahren Vochetzen, beim Volke bald Vokatzen, Fogatzen, bald Vogetzen oder Fochetzen-Plätze in Form von runden Kuchen mit Zwiebeln, Speck u. dergl. $1^1/_2{}'$ im Durchmesser, 2—4‴ dick gebacken, und die Knaben zeichneten die Form derselben mit Kreide an die Scheunen und Hausthüren. Man nannte den Tag Vochetzen- oder Fogatzen-Tag und brachte ihn in Verbindung mit einem Feste der Reichsstadt. Jetzt backt man diese Kuchen jeden Sonntag, als Kraut- und Zwiebelkuchen (Plätze) und der Name Fogatzen würde verloren gehen, wenn nicht andere Umstände, die ich sogleich erwähnen werde, denselben erhielten. Gayler in seiner Geschichte der Stadt Reutlingen leitet den Namen von dem ital. focaccia ab, den gleichlautenden des Waldes und einer Gasse in Reutlingen verweist er auf andere Deutungen. Die Sitte Fogatzen zu backen ist aber, wie wir gleich sehen werden, älter als die italienische und vielleicht auch älter als die lateinische Sprache.

Isidorus Hisp. († 636) Orig. 20, 2. 15. sagt: cinere coctus et reversatus est focacius, und so zubereitet treffen wir diese Kuchen schon bei den Bewohnern der Pfahlbauten, die zum mindesten älter sind, als die Stadt Rom.[1]

Grimm führt in seinem deutschen Wörterbuch unter Fochenz an, das a. h. d. Fochanza, Fochenze bei Graff, das schweizerische Vogetze bei Stadler u. s. w. und findet am einfachsten das a. g. s. foca, panis sub cinere pistus, als offenbar aus dem lat. focus, Herd, abstammend.

Bei Müller und Zarncke, bei Schmeller, bei Diez und Andern wird das Wort ebenfalls von focus abgeleitet. In den romanischen

---

[1] Mittheilungen der antiq. Gesellschaft. Zürich XIV. H. 1, 16.

Sprachen haben wir dafür annäherndlautende Wörter, was als Bestätigung der Richtigkeit dieser Ableitung von focus betrachtet wird, auf jeden Fall aber die grosse Verbreitung dieses Kuchens beweist, und ihn als Opferbrod zu bezeichnen scheint.

Für den Etymologen ist diese Ableitung ausser allem Zweifel, dem Laien will sie weniger zusagen.

Die Uebereinstimmung aller romanischen Sprachen mit der deutschen könnte auch auf andere Resultate führen. Bei den Römern hiess der Kuchen placenta, als Opferkuchen libum. Wenn nun die Deutschen ihre Kuchen von den Römern erhalten hätten, würden sie auch den Namen oder eine Ableitung von placenta oder libum angenommen haben, gewiss nicht von einer Vorrichtung (Herd), welche zwar den Römern zum Kuchenbacken,[1] nicht aber den Deutschen, wie wir aus den später angeführten Verhältnissen ableiten können, zu diesem Zweck gedient haben wird. Man kann einwenden, die Deutschen haben diese Kuchen, wie es wahrscheinlicher ist, als Opferkuchen schon lange vor ihrer Bekanntschaft mit den Römern gehabt und in ihrer Sprache benannt; aber eben, weil sie Opferkuchen waren, wollte man die Erinnerung an den heidnischen Zweck dadurch auslöschen, dass man ihnen dafür eine Benennung aufdrang, welche das Volk gar nicht verstand. Nun klingt aber, wie erwähnt, der Name dieses wahrscheinlichen Opferkuchens bei den romanischen Völkern übereinstimmend mit dem deutschen und wiewohl die Romanen in Sprache und Sitte den Römern viel näher standen, als die Deutschen, soll doch auch ihre Benennung des Kuchens von dem lat. focus abstammen. Es bleibt dabei zu erklären, wie gerade dieser Kuchen und nur dieser seinen Namen von dem Herd haben soll, während doch die Kuchen später sehr wahrscheinlich alle bei den Römern nur auf dem Herd gemacht wurden.

Eine allgemeine Octroyirung des Namens ist aber schon desswegen nicht anzunehmen, weil diess einen combinirten Plan voraussetzt, der, wenn die Sache auch wichtig genug gewesen wäre, unter den damaligen Verhältnissen und in so grossen Länderstrecken nicht denkbar ist, obwohl vieles unter dem Einfluss der Päpste geschehen konnte; ferner, weil der römische Namen des Kuchens

---

[1] In der ältesten Zeit wurden nach Varro, Tertullian u. A. (siehe Preller, r. M. 286) die Opferkuchen bei den Römern gekocht und somit wahrscheinlich zu diesem Zweck der Herd gar nicht gebraucht.

und des Herdes den Romanen noch zu nahe lag, zu bekannt war. Wenn aber diese Allgemeinheit ausgeschlossen wird, ist auch das Specielle für die Deutschen, schon desswegen, zum Mindesten nicht wahrscheinlich.

Diess alles könnte möglicherweise darauf hinweisen, dass der Kuchen dessen Namen man heute von focus ableitet, bei den Römern erst bekannt wurde, als ihre Sprache schon vielfach durch fremde Elemente gemischt in die romanischen Sprachen allmählig ausfloss, wenn auch die Schriftsprache verwildert noch lange lateinisch blieb. [1]

Die ältesten Benennungen des Kuchens, das oben angeführte focacius des Isidor und das foca der Angelsachsen wäre eben so gut von unserem Fokatz oder Fogatz (siehe unten), als von dem lateinischen focus abzuleiten und dürfte als weiterer Beweis dienen, dass das deutsche Wort, weder von focus noch überhaupt von der lat. Sprache abzuleiten sei; dass es vielleicht auch eines der lateinisch klingenden deutschen Wörter sein könnte, wie wir deren noch andere z. B. Nase, nasus haben, dessen Wurzeln wir an der Urquelle beider Sprachen suchen müssen.

Die verwandten Sprachen sagt Klaproth (Asia polyglotta 43) sind Geschwister. Das gleichlautende stammt aus denselben Wurzeln in gemeinsamer Heimat entstanden. Isidor wollte demnach keine Ableitung von focus, sondern die deutsche Benennung latinisirt geben.

Die späteren Lateiner und die Romanen haben also von dem deutschen Fokatz, Fokatzen (wie man jetzt noch hier sagt) ihr focacius, focaccia u. s. w. als Benennung ihrer Opferkuchen erhalten und zwar in der Zeit in welcher die germanischen Völker Italien, Gallien, Spanien u. s. w. bewohnten.

---

[1] So sind vielleicht viele deutschen Wörter, die aus der lateinischen Sprache keine direkte mit dem Sinn und Laut des Wortes übereinstimmende Ableitung zulassen, wohl aber in den spätlateinischen oder in den neugebildeten romanischen Sprachen Stammwörter für dieselben zu bieten scheinen, eher selbst als Stamm- und Wurzelwörter zu betrachten, als die auf indirektem Wege aus der lateinischen Sprache oder auf direktem aus dem spätlateinischen und den romanischen Idiomen anscheinlich gewonnenen. Die Geschmeidigkeit und Geneigtheit der Deutschen seit vielen Jahrhunderten, sich das Fremde anzueignen, ist nicht in Betracht zu ziehen für die Deutschen als Eroberer, weil das Gefühl der Macht den Trotz erzeugt und die Lust sich und das Seinige zur Geltung zu bringen. Vergl. Aelianus XII. 23.

Angenommen das Stammwort von Fogatz, Fokatzen, Vogetzen u. s. w. wäre in der Ursprache dasjenige gewesen, von welchem die Deutschen das Phoghat, Fokat und Voget, die Lateiner das vocatus u. s. w. haben, so konnte man die Opferkuchen als ein Fogatatz Voget-atz, zusammengezogen[1] als Fogatz, Fokatz, Vogetz und mit der späteren Umwandlung des atz in ezzen als Fokatezzen u. s. w. oder als Fokatzen, Vogetzen auffassen.

Bekanntlich ist Fokat, Voget unser Vogt in sehr weitem Sinne genommen worden. Es bedeutet Schirm- und Schutzherr, und nicht nur Könige und Kaiser wurden Vogt genannt, sondern sogar auch Gott wird als Vogt der Welt betrachtet.[2]

Fokatzen, Vogetzen wäre demnach gleichbedeutend mit Vogtessen oder als Opferbrod hätte es den Sinn der Götterspeise. Indessen bildet für den Zweck dieser Abhandlung die Wurzel von Fochatzen kein wesentliches Moment. Wir kommen zu demselben Resultat ob Fochatzen vom Lateinischen oder ob die lateinische Benennung focacius von dem deutschen Fochatzen abstammt. Wie schon bemerkt haben die Reutlinger eine Strasse: Vogetzen- oder Vochetzen-Gasse und einen Wald Fokatzen- auch Vochetzenholz genannt. Die zunächst liegenden Flurstücke, welche ohne Zweifel früher ebenfalls Wald gewesen sind, haben denselben Namen Fokatzen- oder Fochetzenholz.[3]

Da Vogetzen Kuchen sind, so lässt sich bei dem Namen eines Waldes (Fokatzenholz) kaum etwas anderes denken, als dass Kuchen dieses Namens in dem an einem Bergrücken gelegenen Walde gebacken wurden und am nächsten liegt der Gedanke, dass diess eine heidnische Sitte gewesen und die Kuchen selbst Opferkuchen waren, die vielleicht dem Schutz-Gott (Voget) oder Haupt-Gott der Sueven

---

[1] Arzat a. h. d. = Archiater (Arzt). Vergl. Wackernagel, W., die Umdeutschung fremder Wörter S. 33 u. f. In Tuttlingen, wo man das weibliche Geschlecht gerne mit zwei Vornamen nennt, sagt man: Rachebäb für Rahel Barbara, Maruss statt Maria Ursula u. s. w.

[2] Müller und Zarncke m. h. d. Wörterbuch.

[3] Nach Förstemann. Die deutschen Ortsnamen 164 kommen im 11. Jahrh. Uogetsawa und Fogetzhagen vor. Der Name Vogtsessenholz u. s. w. wie er sich hier herausstellen würde, scheint zwar auffallend zu klingen, aber ähnliche Zusammensetzungen sind hier nicht selten z. B. Hundschleewald, Hohlichterrainwald u. s. w.

unter den noch auf unsere Zeit gekommenen Schwerttänzen dargebracht und verzehrt wurden.[1]

Der jetzt halb vergessene Name der kleinen Strasse Fochetzen-Gässle, jetzt Nürtinger-Hofgasse, dürfte in später Zeit entstanden sein, wo die Sitte des Kuchenbackens und Essens in dem Dorf Reutlingen, wie jetzt in der Stadt, nicht des Gottes, sondern des Gaumens wegen erhalten wurde, und sich wohl auf gewisse Localitäten oder auf besonders Berechtigte beschränkte, wie die Familiennamen Vochenzer und Vochezer anzudeuten scheinen. Vielleicht war es der Gott des leuchtenden Himmels und des Krieges Tiu, später Ziu, dem hier in der letzten Eigenschaft diese Flammkuchen geweiht waren. Auch in den heutigen Kirchweihkuchen, welche den Vochetzen Plätzen oder Kuchen in der Form, mehrere Gattungen dem Inhalte nach ganz, sonst aber sehr ähnlich sind, findet der angegebene Zweck der Letzteren eine Bestätigung; denn die Kirchweihen sind an die Stelle der Opferfeste getreten.[2]

Man nannte die Schwaben noch im 9. und 10. Jahrhundert Männer des Ziu (Ziuwari), was schon auf eine hervorragende Stellung des Gottes Ziu hinweist und das vermuthete Schutzpatronat als wahrscheinlich annehmen lässt.

Das Diminutivum von Vochetzen heisst Vögetzle oder Vöchetzle und so wird ein kleines Brod genannt, das hier die Bäcker den Knaben geben, wenn sie mehrere Brode zugleich kaufen. Das unzweifelhafte Diminutivum von Vogetzen ist also eine kleine Gabe, und die angeführte Deutung des Wortes, bis auf unsere Zeit, als Gabe erwiesen.

Schon die Gesetze Manu's (III & V) erwähnen die Kuchen (pinda) als Gegenstand der den Manen dargebrachten Opfer. Sapinda nannte man die Mitglieder einer Sippe, welche gemeinschaftlich ihren Ahnen Opferkuchen darbrachten. Auch in den Hymnen des Rig-Veda sind

---

[1] Die Einwohner des Städtchens Pfullingen hatten früher das auffallende Recht, ihre Schweine in diesem Reutlingerwald zu weiden, was vielleicht auf ein Vorrecht die Opferthiere liefern zu dürfen hindeutet. Bekanntlich ist das Schwein das älteste Opferthier und der Eber das Sinnbild der Sonne. Die von E. Meier deutsche Sagen 150 angeführte Aeusserung kann auf das erwähnte Recht der Pfullinger hindeuten.

[2] Simrock, Handb. d. D. M. 553. Meier, E., Sagen u. s. w. aus Schwaben I, 64. II, 467.

die Opferkuchen mehrfach angeführt. Jeremias, Cap. VII, Vers 18, klagt über den heidnischen Gebrauch der Kuchenopfer. Tibull I, 11. 23. erwähnt die Kuchen bei dem Kult der Laren.

Nach der Milstädter Handschrift der gereimten Genesis, welche Diemer herausgegeben hat, muss Sara Vogetzen backen. »Saram hiez er (Abraham) wrchen dri uochenzen.« Also noch im 11. Jahrhundert waren die uochenzen, nach dem Urtheil des Dichters eine passende Speise für himmlische Gäste. Das n statt t oder z klingt wie aus dem Munde eines hochdeutsch sprechen wollenden Schwaben. Das Buch von guter Speise (aus dem XIV. Jahrh.), welches der literarische Verein in Stuttgart mit seiner IX. Publikation veröffentlicht hat, bringt S. 3 ein Recept: Heidnische Kuchen, welches ganz mit der Zubereitungsweise der Vochetzenkuchen übereinstimmt, mit der einzigen Ausnahme, dass man jetzt den Speck mit Zwiebeln oder mit Salz, seltener mit Aepfeln und noch seltener mit Fleisch verbindet. Die Sage macht aus diesen Kuchen (in der Schweiz auch Wayen genannt) die Lieblingsspeise der Erdmännlein, Erdweiblein, der Zwerge, der Kobolde, der Irrlichter u. s. w. und lässt sie hie und da von Bergmännchen, Meerfräulein und von Hexen backen.[1]

Die Anhöhe auf welcher der Fokatzen (Vochetzen) Wald gelegen war und zum Theil noch liegt, endet in der Entfernung von ungefähr 10 Minuten mit einem, ausser dieser Verbindung freistehenden, kegelförmigen höheren Berg, Jergenberg (Georgenberg) genannt. Auf der kleinen Fläche seines Gipfels stand noch in der Mitte des 16. Jahrhunderts eine kleine Kirche oder eine Kapelle, von der Fizions Chronik S. 91 sagt:

Vor Zeitten oben Uff dem Berg
Da stundt ein Kürch, du's eben merkh,
Dahin vor alther Zeitt Unnd Jor
Ein grose Wallfartt gangen wor
Wor in der Ehr S. Jergen bawt
Dem Hoiligen Rütter wol vertrawt u. s. w.

Zingerle erwähnt (Zeitschrift für deutsche Mythologie h. v. Wolf I. 325) ebenfalls einen Georgenberg in Tyrol als Wallfahrtsort, der

---

[1] Grimm, Deutsche Sagen, Nro. 298. Meier, deutsche Sagen aus Schwaben, S. 72, 75. Rochholz, Natur-Mythen 112, 117, 132, 183, 258.

nach seiner Ansicht, wie die meisten bedeutenden Wallfahrts- und Gnadenorte aus einer heidnischen, heiligen Stätte in eine christliche umgewandelt wurde. Bei der Einführung des Christenthums wurden die verschiedenen Eigenschaften der alten Götter, den Heiligen zugewiesen, oder sie eigneten sich dieselben von selbst an. Wolf, Beiträge I. 40 u. s. w. weist nach, dass die Rolle des Kriegs-Gottes hauptsächlich dem heiligen Martinus und dem Ritter St. Georg zufiel. St. Georg war nach dem, was die Legende von ihm erzählt, die passendste Gestalt, um den Kriegsgott Tyr, den Ziu der Schwaben zu ersetzen.

Schon der Kampf des Ritters mit dem Drachen und der des Gottes Tyr mit dem Wolf Fenrir, bietet eine Analogie. Muskatblüt (Lieder III. 92) ruft ihn an zu döden dusen drachen (Hussiten). Bei Uhland Volkslieder S. 365 heisst es:

Sant Jörg, du edler ritter
rottmaister solltu sein u. s. w. und S. 370:
Sant Jörgen tund sie schrien
soll ir rottmeister sin
schemt euch, ir schelmeswien!
der tüfel gibts üch in, u. s. w.

Noch im Mittelalter herrschte nach Ph. Dieffenbach der Gebrauch zu Friedberg, das schönste Ross aus der Kriegsbeute zu verkaufen und den Erlös St. Georgs Kirche zu schenken. Als Ludwig der Milde von Thüringen zum zweitenmale zum heiligen Grab zieht, wird ihm vom Himmel herab das Panier des heiligen Georgs nach Eisenach gesandt. St. Georg hilft dem Hochmeister Albrecht gegen die Polen in strahlender Rüstung, wie nach Saxo Gr. Odhin den Schweden beistand.[1] Als der Pappenheimer über den Zweikampf nachdachte, den er mit den Hunnen bestehen sollte, erschien ihm der heilige Georg, um ihm zu sagen, dass der Schneider von Lauingen zu diesem Werk auserwählt sei und siegen werde.[2] Der Ritter wurde, wie der Kriegsgott, von den Kriegern um gutes Wetter und um Sieg gebeten. Er ist der Schutzpatron des brittischen Reichs. Ad. Kuhn glaubt ihn in den englischen Volkgebräuchen als Wuodan zu erkennen. Alle diese Umstände lassen über den

---

[1] Wolf, Beiträge z. d. Myth. II. 101.
[2] Grimm, Deutsche Sagen. Nro. 467.

Zusammenhang des Ritters mit dem Gott, kaum einen Zweifel aufkommen.

Der Jergenberg dessen Spitze, wie erwähnt, ganz in der Nähe des dem Gott geweihten Waldes gelegen ist, und die Kapelle des Ritters trug, steht der gleichförmigen Achalm, die wir in ältester Zeit dem leuchtenden Himmel (Zeus), demselben Ziu als Himmels-Gott, später dem Frô oder dem Donnar heilig annehmen konnten, westlich gegenüber, beide frei, wie Wächter der Alpkette.

Die Tödtung des Lindwurms stellt den Sieg des Christenthums über das Heidenthum vor, und so war eine höhere Stellung für den Sieger geeignet, und eine Rücksicht, welche bei Erbauung der Kirche beachtet werden konnte, wenn der Berg nicht schon vorher dem Ziu heilig war. Tyr (Tiu) wurde zwar unter dem Symbol des Schwertes verehrt, [1] aber da mehrere der Attribute Tyrs, wie die Gewalt über den Krieg, nach und nach auf Odhin übergegangen sind, kann auch wie Simrock[2] richtig bemerkt, Odhins Speer Gungnir einst dem Tyr zugehört haben. Die Lanze war auch Symbol des Mars und des sabinischen Quirinus. Uebrigens giebt es auch Ritter St. Georg mit dem Schwert. In der prosaischen Zusammenstellung des von Greif in der Germania von Pfeifer I. 165 veröffentlichten: Ein Spil von S. Georg heisst es: und er zucket sin swert und fachte mit dem drache und er überwand den rache u. s. w.

Ein Bild in grober Sandsteinmasse, wie sie unsere Gegend liefert, das vor einigen Jahren bei Erweiterung eines Kellers gefunden wurde, bietet sehr verlockende Merkmale, um es als eine Darstellung des Gottes Ziu zu betrachten. Das Steinbild ist cylinderförmig 5 Zoll dick und hat 12 Zoll würt. im Durchmesser. Auf der einen Seite ist die Sonne mit 14 flammartigen Strahlen, auf der andern ein römischer Krieger ungefähr 4 Linien erhaben eingehauen. Es scheint, wie die Bilder der Nehalennia, von einem römischen Steinmetzen oder von einem Deutschen, der bei einem

---

[1] Steht vielleicht die Sage von dem Schwerte der Herren von Stöffeln und die von dem Schimmelreiter bei der Altenburg, der nur einen Arm gebrauchen kann, im Zusammenhang mit dem Schwerte Tyrs und seinem abgebissenen Arm? Meier, d. Sagen I. 105, II. 345. Der Stöffelesberg liegt dem Jergenberg südwestlich, die Alteburg westlich, beide eine halbe Stunde von einander entfernt gegenüber.

[2] Simrock Hdb. 320.

Römer gelernt, verfertigt worden zu sein, der den Kopf, wie ich vermuthe, eines Kriegs-Gottes nicht besser, als durch den eines römischen Kriegers, darstellen zu können glaubte. Dem Auge des Kriegers gegenüber erkennt man das Zeichen ᛏ, also das tac ᛏ (*T*) bei Hrabranus u. a., wobei der feine kürzere Strich auf der linken Seite, vielleicht der groben Masse des Steines wegen, in eine Linie mit der mittleren ausgebrochen zu sein scheint, indem dadurch diese in ihrer oberen Hälfte viel dicker, als unten geworden ist. Gegen die Mitte der Nase steht ᛦ, wie das huyri (y) bei Hrabranus und im Codex Exoniens, auch ähnlich dem nordischen ᛦ (y). Bei der Nasenspitze erkennt man weniger deutlich ein Zeichen wie V, welches gleichbedeutend mit U ist. Bis zu diesem Punkt hätten wir also den Namen Tyu. Die Rune Y, welche schärfer und grösser als die übrigen Zeichen dem Mund des Kriegers gegenüber eingehauen ist, könnte eine Wiederholung des V sein, nur mit dem Zusatz der senkrechten Linie, wie ein, dieser Form ähnlicher Buchstabe, im altgriechischen und in der etruskischen Sprache als *x* mit Y und V ausgedrückt vorkommt. Mehr Wahrscheinlichkeit hat indessen die Annahme, dass, da dieses Zeichen viel grösser und deutlicher als die Vorstehenden ist, dasselbe den Inhalt der ganzen Inschrift bedeute; denn auch im Norden bedeutet ᛏ allein den Namen des Gottes Tyr (Grimm über deutsche Runen 93). Als deutsche Rune mit der Bedeutung des *T* weiss ich das Y zwar nicht anzuführen, aber in der Form von V kommt es als *T* nach Grimm im Codex Vendob. vor. Häufig findet man es dagegen als *T* auf Inschriften der stammverwandten Sprachzeichen der Etrusker, welche Lanzi, Vermiglioni, Winkelmann (II. 174) und Andere mittheilen. Endlich könnte Y auch ein vereinfachtes YY, Z oder Ziu sein.

Nun kann man freilich auch denken, das grössere deutlichere Zeichen Y sei ein Steinmetzzeichen, die übrigen weniger deutlichen nur zufällige Bildungen der Steinmasse. Aber vor dem 12. Jahrhundert gab es keine Steinmetzzeichen und wie kämen in diese Zeit der Kopf eines römischen Kriegers und eine Sonne auf einem, wie das Döbelloch und die Masse zeigt, im Freien aufzustellenden Bilde zusammen? Gegen die Annahme zufälliger Massebildung lässt sich einwenden, dass sowohl bei dem Y als bei ᛦ und ᛏ eine Vertiefung greifbar ist, und die Zufälligkeit einer Bildung wie die des ᛦ eine kaum denkbare genannt werden kann, zumal alle die erwähnten Zeichen nur in der kleinen, durch den Kreisabschnitt vor

dem Gesicht begrenzten, Fläche, sonst aber nirgends gleiche oder ähnliche Zeichen auf dem Stein sichtbar sind.

Der Stein als astrologisch-magisches Werkzeug betrachtet, gestattet zwar einen leichten Sprung über alle Deutung der Einzelnheiten, ist aber keineswegs befriedigend und wäre, abgesehen von dem Inhalt, nicht in Uebereinstimmung zu bringen mit dem Material, mit dem augenscheinlichen Zweck seiner Formirung und mit dem Ort der Auffindung. Als Instrument eines Künstlers der Magie und Astrologie ist ein 50 Pfund schwerer Stein zu wenig handgerecht; ferner die grobe Masse und das Döbelloch, welche auf eine Aufstellung im Freien hinweisen, unpassend, weil wenigstens die Magie sich nicht mit freien Plätzen vertragen konnte; dann sollte das Sonnenbild zu diesem Zwecke, nach der Anzahl der sogenannten Sonnenhäuser im Thierkreise, statt 14 nur 12 Strahlen haben. Das Ganze als einzelnes Instrument eines magischen Apparats wäre zu gross für die Oertlichkeit, wo es gefunden wurde, weil in der Nähe nie eine grössere Stadt gestanden.

Das Sonnenbild mit seinen vierzehn flammenförmigen Strahlen, giebt uns einen Anhaltspunkt für die Ermittlung der Zeit, in welcher dieses Stück römisch allemanischer Kunst entstanden sein kann. Die Zahl und Form der Strahlen weisen auf die Periode hin, in welcher der Lichtgott Mithras in unserer Gegend von den Römern verehrt wurde; denn vor dieser Zeit hätte ein römischer Steinmetz oder sein Schüler die Sonne mit sieben geradlinigen Strahlen dargestellt[1]. Ziu war indessen als Lichtgott, richtiger durch Nachahmung des Flammenhauptes eines Mithrasbildes, als durch den Nimbus eines Apoll gegeben, denn wie wir aus einem Opfergebet

[1] Auch die Griechen dachten sich Phöbus mit sieben geradliningen Strahlen. Auf späteren Bildern erscheint der Gott mit zwölf Strahlen, unmittelbar von dem Haupte ausgehend. (Preller griech. Myth. 334.) Auf oskischen Münzen, wie z. B. auf denen von Atella ist der Sonnen-Gott mit 17 Flammen dargestellt. (Friedländer. Die oskischen Münzen.) In Egypten wurde die Sonne nach Wilkinsons Manners and Customs of anciens Egyptians (213 u. 299), in der Zeit Ramses I. mit Strahlen, später aber in Form eines Kreises gegeben; indem die Egyptier die Strahlen als eine besondere Gottheit betrachteten. Re oder Ra war die physische, Amun die intelligente Sonne. Eine kreisförmige Sonne mit abstufenden Halbkreisen auf einer Seite und 15 Armen und offenen Händen statt Strahlen, giebt Lepsius und Wilkinson Taf. III.

an Mithras erkennen[1] war derselbe nach der persischen Auffassung nicht der Gott der Sonne, sondern des Lichts.

Auf indoskythischen Münzen finden sich Mithrasbilder mit Flammenstrahlen in sehr verschiedener Anzahl dargestellt, und wie wohl die Flammen nicht immer an dem Haupt angebracht sind, bleiben sie doch meistens in dieser Form der Ausdruck des Lichtes.[2] Auf römischen Alterthümmern treffen wir den Mithras mit zwölf und mehr Flammen-Strahlen bei Lafrery Speculum magnificentiae

[1] Avesta die heiligen Schriften der Parsen übers. v. Spiegel III. 79. Mihr-yast. Windischmann, Mithra u. s. w. in den Abhandl. für die Kunde des Morgenlandes I.

[2] Journal of the Asiatic Society of Bengal III. 320, 436. IV. 628. V. 639.



romanae, bei Montfaucon l'antiquité expliqué, bei Winkelmann Monumenti antichi und Andern, auch hie und da gemischt mit geradlinigen Strahlen.

Martianus Capella, der um das Jahr 470 lebte, musste solche flammenstrahlende Sonnenbilder vor Augen haben, wenn er die Sonne in de nuptiis mercurii et philologiae mit einer Krone auftreten lässt, welche zwölf Flammen feuriger Steine umstrahlten.

Der Mithras Dienst der zur Zeit des Pompejus nach Rom kam, wurde bekanntlich später auf fanatische Weise getrieben und durch die römischen Heere (s. Belsen) in alle Welt ausgebreitet. Nach den Alterthümern zu urtheilen, welche in unserer Gegend gefunden wurden und nach dem, was uns die Geschichte aufbewahrt hat, ist es wahrscheinlich, dass die Römer unter Severus und Ca-



racalla sich am ruhigsten im Besitze unserer Gegend gedacht, den Dienst des Mithras eingeführt hatten, und sich mit Tempelbauten und andern Werken der Kunst abgeben konnten.

Wenn nun angenommen wird, dass das Bild von einem römischen Steinmetzen im Auftrag eines Alemanen oder Sueven gemacht und die Flammenstrahlen des Lichtgottes Mithras auf den Lichtgott Ziu übertragen wurden, so dürfte die Anfertigung desselben ungefähr in das Jahr 200 nach Chr. G. fallen.

Die Photographien S. 16 u. 17 geben getreu die beiden Seiten des Steins. Vielleicht gelingt es mir, dadurch eine weitere Beleuchtung des Gegenstandes hervorzurufen.

Das Ei und die Vogel-Gestalten.

Die in Deutschand sehr verbreitete Sitte, den Kindern in den Osterfeiertagen gefärbte Eier zu geben und damit allerlei Spiele zu treiben, hat ohne Zweifel einen heidnischen Ursprung und ist, meines Erachtens, als eine Abzweigung der Anschauungen zu betrachten, welche unsere Vorfahren, in Bezug auf das Ei, aus ihrer asiatischen Heimat mitgebracht haben.

In Schwaben, in der Schweiz und auch anderwärts legt der Hase die Eier. Er wird um Ostern aus Brodtaig gebacken, ein Ei legend, dargestellt.[1] Diese Gaben und Feste beziehen sich auf Opfer und andere Feierliehkeiten, welche den Göttinnen der Fruchtbarkeit, der Ostara,[2] der Holda, der Bertha, der Nehalennia u. s. w. und am früh esten der Nerthus geweiht waren.

Der Hase wurde bei den Griechen und Römern als bachisch-aphroditisches Symbol der Zeugungskraft und der Fruchtbarkeit aufgefasst; er war der Venus heilig und, wie wir bei Kreuzer (Symb. und Myth.) sehen der Libera beigegeben, welche Cicero de N. D. 24 eine Tochter der Erde nennt.

Rochholz[3] weist mehrfach den Zusammenhang des Hasens mit den Segen und Fruchtbarkeit spendenden Gottheiten nach. Der Hase gehört der alten Bergfrau. Bezeichnend ist weiter die Sage[4] von dem am Webstuhl geschäftigen Hasen, da die Holda, die Bertha (Ursula) u. s. w. Beschützerinnen der Spinnenden und Webenden sind.

Das Ei selbst hatte bei den Römern und Griechen, bei den Asiaten und namentlich bei den Indern eine hohe Bedeutung, und

---

[1] Rochholz, Natur-Mythen 266, Meier, E., deutsche Sagen u. s. w. 392.
[2] Wolf, Beiträge z. d. Myth. I., 177.
[3] Rochholz, Natur-Mythen. Leipz. 1862. 258 u. f.
[4] Kuhn u. Schwarz nordische u. s. w. Sagen 271.

nimmt auch in der deutschen Sage eine so eigenthümliche, mystische Stellung ein, dass bei der sonstigen Annäherung in den Gebräuchen, welche die Verehrung, namentlich der Erd-Gottheiten zum Zweck haben, eine gewisse Uebereinstimmung in den Anschauungen unserer Vorfahren mit denen der Asiaten und ein Zusammenhang der jetzigen Ostergebräuche mit den halbvergessenen heidnischen von oben herein nicht su verkennen ist.

Bei den Griechen und Römern wurde das Ei als Symbol des stofflichen Urgrunds betrachtet, das Werden und Vergehen in sich schliesst. Es war darum auch der Mittelpunkt der orphisch-bachischen Mysterien. Das Ei birgt in seinem dunklen Schoose, sagt Bachofen (Versuch über die Gräber-Symbolik der Alten 12—28) die Durchdringung der männlichen und weiblichen Naturpotenz, die in Liber und Libera in zwei selbstständigen Wesen neben einander auftritt.

Die in den Pamphilischen Gräbern auf Wand-Gemälden dargestellten Eier, die eben auf die bezeichneten Mysterien hinweisen, sind blau, roth und gelb gefärbt, und die gleichen Farben gebraucht man noch jetzt gewöhnlich zum Eierfärben an Ostern.

Macrobius sagt in den Saturnalien (Liv. VII. Cap. 16). Das Ei ist für die Eingeweihten in die Mysterien des Vaters Liber das Symbol der Welt. In den Tisch-Gesprächen lässt Plutarch den Firmus sagen: das Ei wird in den Ceremonien des Bachus als bildliche Darstellung, des Schöpfers der Natur, betrachtet. Die Orphiker lassen aus dem Welt-Ei den Anfang der Dinge hervorgehen und, zugleich mit dem Licht, den Eros aus demselben entspringen. (Preller I. 35).

Nach der ägyptischen Lehre erzeugt Kneph aus seinem Munde das Urei, welches man als Weltbild auffasst; Phthas, der darin ist, eröffnet es. Aus der einen Hälfte entsteht der Himmel aus der andern die Erde.[1]

Nach den Persern schliesst Ormuzd 24 Götter in ein Ei ein, ebensoviele Ahriman. Die von diesem erzeugten Götter durchbrechen das Ei, und daher stammt die Mischung des Guten und Bösen, aus deren Kampf das Leben des Alls besteht.[2]

Im Buche der Gesetze Manu's (Mannava Dharma Sastra) Liv. I, §. 7—9 heisst es: der, welchen allein der Geist erfassen kann, die

---

[1] Eusebius Praep. Ev. III. 11.

[2] Plutarch-Isis u. Osiris 42. Minokhard S. 319 bei Windischmann Zoroastr. Studien 284.

Seele aller Wesen, u. s. w. — entschlossen aus sich selbst die verschiedenen Geschöpfe hervorgehen zu lassen, erschuf zuerst die Gewässer und in das Wasser legte er einen Keim. Dieser Keim wurde zu einem goldglänzenden Ei, in welchem das höchste Wesen selbst, unter der Form Brahma's des Ur-Vaters aller Wesen, geboren wurde. Nach der vedischen Darstellung wurde das Nichtbestehende bestehend und gestaltete sich zu einem Ei, zur Hälfte von Silber, zur Hälfte von Gold. Die silberne Hälfte ist die Erde, die goldene der Himmel. Die innere dicke Haut des Eies verwandelte sich in Berge, die dünne in dicke Nebel, die Blutgefässe wurden Flüsse und das Flüssige wurde der Ozean und endlich, was hernach geboren wurde ist die Sonne Aditya (Brahma).[1]

In Deutschland sind es überhaupt erhaltene Gebräuche und Sagen, welche auf die frühere Stellung des Eies hinweisen. Dem Gebrauch des Eierlegens durch den Hasen, des Aufpickens, des Eierlesens, welches Ernst Meier (Deutsche Sagen u. s. w. 392) näher beschreibt, füge ich noch Folgendes bei.

Bei Heidenheim im Hungerbrunnenthal geben die jungen Leute ihren Geliebten Bretzeln. Die Mädchen erwiedern dieses Geschenk am Ostertag mit einem Osterei,[2] was auf eine Opfergabe hinweist, aber auch an das Ei erinnert, welches auf Denkmälern Dionysos, als Liber, der Libera bietet. Der Gebrauch des Aufpickens der Eier am Ostermontag unter dem Rufe des Einen: Arsch, des Andern Spitz, je nachdem der runde oder der spitze Theil unbeschädigt geblieben und der namentlich in Schwaben sehr verbreitet ist, erinnert an Donnars Hammer, der im Frühjahr mit einem Schlag die Fruchtbarkeit der Erde weckt. In Friedingen nehmen die Mädchen in der Andreas-Nacht das Gelbe (anderwärts das Weisse) aus einem Ei, schütteln es unter Gebeten in einem Glas Wasser, wobei sie allein im Zimmer sein müssen, und aus den Figuren die das Ei bildet, schliessen sie auf das Gewerbe des künftigen Geliebten[3]. Einem seltenen Besuche und einem zahnenden Kinde schenkt man ein Ei.[4] Ein Anklang an die segenbringende Eigenschaft des Eies bei den Alten. Der Knabe eines Fischers, der in dem Zauberbuche

---

[1] Chhandogya Upanishad des Sama Veda Sect. XIX.
[2] Meier, E., Deutsche Sagen u. s. w. 393.
[3] Meier, E., Deutsche Sagen u. s. w. 455.
[4] Birlinger, Volkth. aus Schwaben II. 497 u. 604.

eines grauen Männchens gelesen hatte, dass dessen Schimmelstute eine verzauberte Königstochter und ihr verzauberter Vater ein Riese sei, wirft von einer Linde herab dem Riesen ein Ei auf den Kopf und entzaubert dadurch Vater und Tochter, die er zur Gemahlin nimmt.[1]

Aus einem erschlagenen Auerochsen steigt ein feuriger Vogel empor, der gezwungen, ein glühendes Ei mit einer cristallenen Kugel als Dotter fallen lässt, welche, dem Zauberer vorgehalten, die Königstochter und die Brüder des Helden aus ihrem verzauberten Zustand erlöst.[2] Zingerle[3] giebt mehrere Sagen von Vertreibung der Nörgl durch Eierschaalen, welche auf dem Herd aufgestellt werden, und Grimm (D. M. 437) sagt: Eine der bedeutendsten Einstimmungen die ich überhaupt kenne, findet statt in Bezug auf die Art und Weise, wie man sich den Wechselbalg vom Halse schaffen kann.

Die Elben fahren in Eierschaalen auf dem Wasser.[4] Die katholische Kirche macht am Ostertag in vielen Gegenden, unter Besprengung mit Weihwasser, geweihte Eier. In Italien betrachtet man das Ei als das Bild der Auferstehung.[5]

Nach Analogien zu urtheilen, wurde das Ei als Opfer bei dem Glauben an der ihm inwohnenden Segenskraft, nicht blos bei allgemeinen Bitten um Fruchtbarkeit, um Segen in Feld und Heerde dargebracht, sondern es wurden mit demselben auch besondere Wünsche verbunden, wie wir von Julia Augusta der Mutter des Tiberius kennen.[6]

Das Ei scheint in Deutschland zu den Gaben gehört zu haben, welche bei einem Bittopfer den Göttinnen der Fruchtbarkeit jedes Frühjahr dargebracht wurden und ist, wie wir aus den angeführten Anschauungen stammverwandter Völker, aus den erhaltenen Sagen und Gebräuchen abnehmen können, wahrscheinlich auch bei den Germanen, als ein Bild von Tod und Leben, den Erdgöttinnen heilig und als ihr Symbol betrachtet worden. Ganz besonders weist hierauf das eierlegend gebackene Hasenbild hin; denn die Sitte die Bilder der Götter und die ihnen heiligen Gegenstände an den Opfer-

---

[1] W. Menzel, Germania v. Pfeiffer I. 33.
[2] Grimm, Brüder, Kinder- u. Hausmärchen, Nro. 197.
[3] Zingerle, Sagen, Märchen u. Gebräuche aus Tyrol, Nro. 94, 95, 96, 97.
[4] Wolf, Niederl. Sagen u. s. w. 660.
[5] Zeitschrift für d. Myth. v. Wolf, III. 1.
[6] Plinius X. 55. Suetonius Tib. XIV.

festen zu backen, ist mehrfach nachgewiesen,[1] namentlich erwähnt diesen Gebrauch die Frithiofs-Sage bei dem Feste Balders. Was heilig war, wurde geopfert.[2] Auf denselben Gebrauch der Opfer lässt sich die Bestimmung des uralten Eier- und Hühnerzinses, welcher an die Kirche entrichtet werden musste in dem alemannischen Recht bei Schilter Cap. XXII. und in den Weisthümern z. B. I. 4, 177, 351, 356. IV 432 u. s. w. zurück führen. Dass die Kirche ähnliche Opfergebräuche nicht fallen liess, sondern sie in Zins und Zehnten umwandelte, scheint mir selbst verständlich; auch die oben erwähnte Segnung und Weihung der Eier weist darauf hin. Bei Hühnern, als Zins, war es Gebrauch, dass in dem Hause einer Kindbetterin die Zins-Hühner mit umgedrehtem Halse, hinter sich zurük, ins Haus geworfen werden mussten.[3]

Den freundlichsten Eindruck unter allen Opferfesten scheinen die den Göttinnen der Fruchtbarkeit gewiedmeten, zurückgelassen zu haben, denn der Ausdruck bei m. h. d. Dichtern: meines Herzens Osterspiel oder Ostertac wurde im Gefühl des grössten Glücks für die Geliebte gebraucht.

Die Kirche nahm die damit verbundenen Gebräuche, in sofern sie zu ihren Zwecken passte, auf, viele sind, wie oben erwähnt noch erhalten. Das heutige Schauspiel hat seinen Anfang von dem Osterspiel genommen, das in der Kirche durch Geistliche aufgeführt wurde.

Man opferte den Göttern einen Theil von dem, was sie bescheerten, um ferneren Segen zu erhalten, Getreide, Obst u. s. w.[4] Menschen und Opfer von Pferden, Rindern, Lämmern, Ziegen, Schweinen und Federvieh fielen wohl eher bei Sühnopfer und, nach erhaltenem Sieg, bei Dankopfer, als bei Bittopfer; indessen scheint mir doch die Benennung einer Waffe, Ostersahs genannt, welche bei festlichen Frühjahrs-Kämpfen umgeschnallt wurde,[5] auch für Ostern mehr auf blutige Opfer, als blos auf Schwerttanz hinzuweisen. Bedeutet Sahs: Sassum, so dürfte der Gebrauch des Messers, bei den Frühlings-Opfern, durch die Benennung Ostersahs nahegelegt sein und der Gebrauch selbst in die Steinperiode zurük-

---

[1] Grimm, D. Myth. 56. — **Manava Dharma Sastra Lib. V. §. 37.**
[2] Grimm, dessgl. 43.
[3] Grimm, Weisthümer I. 239.
[4] Grimm, D. Myth. 37, 51.
[5] Grimm, d. Myth. 740.

gesetzt werden. Dass neben den erwähnten Hühnern[1] welche zu den ältesten Zins-Objekten gehören, die der Kirche entrichtet werden mussten, auch anderes Geflügel, wenn auch in anderer Jahreszeit geopfert wurde, können wir voraussetzen. Grimm erkennt in der Sitte bei dem Einschlachten im Spätherbst Gastereien zu geben und den Nachbarn Fleisch und Würste zu schicken, die alte Opfer-Gemeinschaft; und so ist wohl, in dem gemeinschaftlichen Gansessen am Martins-Tage, auch ein heidnischer Gebrauch erhalten.

Schon bei den Egyptern waren die Gänse heilige Thiere. Seb (Kronos), der Vater der Isis und des Osiris, trägt eine Gans auf dem Haupt (nach egyptischen Denkmälern bei Wilkinson). Isis selbst, als Ma in Unter-Egypten, wird durch eine Gans hieroglyphisch ausgedrückt. Auch nach Ovid (fast. I. 454) war die Gans der Jo oder der Isis heilig und weil diese Beschützerin der Schifffahrt war, wurde das Hintertheil der Schiffe, bei den Römern, mit einer Gans geziert. Apulejus XI. 250. Die Gänse wurden, wie wir aus Herodot II. und aus Philostrat (Leben des Apollonius von Tyana) wissen, den Göttern geopfert, namentlich dem Osiris.[2] Bei den Römern waren sie der Juno geweiht und wurden bekanntlich, trotz der Hungersnoth, während der Belagerung Roms durch die Gallier, sorgfältig auf dem Capitol gefüttert.

Der Schwan war dem Brahma, dem Wuotan und auch dem Sonnengott Apoll heilig. Bei dem späteren Indra tritt die Gans an die Stelle des Schwans, wie wir aus der Schicksals-Verkündigung im König Nal abnehmen können. Das Gleiche trifft bei Wuotan ebenfalls später ein, wie auch Ad. Kuhn anzunehmen scheint.

Auf die Heilighaltung der Gans und ihre Eigenschaft als Opferthier bei germanischen Völkern, weisen neben dem, was ich später anführe, die Umstände hin, dass dieselbe, von den ältesten Zeiten an, mehrfach mit dem h. Martin, dem Stellvertreter Wuodans in Berührung kommt, der Heilige in Begleitung der Gans dargestellt wird, und das Dach seiner Kirche in Worms (im 12. Jahrhundert) mit einer Gans geziert wurde. Als Opferthier bezeichnet sie namentlich das eben angeführte Gansmal, das am Michaelis-Tag in England, an Martini in Deutschland gehalten wird, da auf beide Heiligen die Eigenschaften Wuotans übertragen wurden.[3]

---

[1] Grimm, d. Myth. 615.

[2] Wilkinson, Manners and customs of ancient Egyptians I. 2 Serie, S. 147.

[3] Wolf, Beiträge z. d. Myth. I. 46, 47—48. Grimm, D. M. 43 u. f. u. 1051. Zingerle, Sagen u. s. w. Nro. 9 u. Nro. 641.

Die Gans als heilig dem Indra und dem Wuotan (Zeus, Himmel) erinnert an Brahmas (der Sonne) Schwan[1] und an den indogermanischen Mythus, dass die Sonne als Vogel in den Räumen des Himmels daherfliege. Bei den Germanen wurde der Schwan zur Tochter der Sonne. Als solche umkreiste sie ebenfalls diese Gottheit und zwar unter dem Namen Schwanweis — Goldfeder.[2] Nach der Edda ist Jörd die Erde, Gemahlin und Tochter Odhins oder Wuotans; also konnte auch der Schwan, welcher die Sonne umkreist als Bild der Erde gedacht werden.

Das smyrnaische Bild der Eimutter Nemesis war mit Flügeln dargestellt. Als Leda[3] gebar sie, in Gestalt eines Schwans, zwei Eier aus denen Pollux und Helena und Kastor und Klytemnestra hervorgiengen.[4] Die ihr nahestehende Aphrodite-Syria ist nach asiatischer Vorstellung aus einem Ei geboren, das Tauben ausgebrütet. Nach den Anschauungen des classischen Alterthums waren Reiher, Störche, Schwäne, Gänse, Enten u. s. w. die Träger der in Morästen ruhenden Zeugungskraft und in dieser Beziehung die göttlichen Erhalter und Förderer des Wachsthums.[5] Das Ei und der Schwan waren auch Attribute der aus dem Wasser geborenen Aphrodite.[6] Hierauf gründet sich zum Theil die Heilighaltung der Reiher in Egypten, die der Störche bei den Pelasgern, der Glaube bei den Deutschen an das Kinderbringen des Storches, an das Kinderholen in dem Brunnen, der Mythus von der Erziehung der Penelope durch Goldenten u. s. w. Homer nennt den Okeanos als den Anfang aller Dinge, Thetis seine Gattin die Urmutter, die Nährende. Sie drückt weiblich, wie Okeanos männlich die Natur des Wassers aus. Amalthea stellt die nährende und befruchtende Kraft des Wassers dar.[7] Die Athena wurde vielfach in Griechenland an Seen und Flüssen verehrt, denn obgleich aus dem Haupte Jupiters entsprungen, war sie doch eine Tochter der Metis, also des Okeanos Enkel.[8] Viele edle und Königsgeschlechter leiteten ihren

---

[1] Rig Veda (Langl.) B. IV. 415. §. 9; S. 471.
[2] Mannhardt, die Götterwelt 29.
[3] Lactantius I. 21.
[4] Apollodon, I. 7, 9. III. 10, 5.
[5] Bachofen, Versuch über die Gräber-Symbolik der Alten 355.
[6] Preller, griech. Myth. II. 92.
[7] Preller, dessgl. I. 30.
[8] Preller, dessgl. I. 149.

Ursprung von den Fluss-Göttern ab. Die griechischen Jünglinge opferten den Flüssen ihr Haupthaar, wie Achilles das Seinige dem Specheios darbrachte und die reinigende, heilende und befruchtende Kraft dieses Elements wurde namentlich bei Veranlassung von Hochzeiten im Gottesdienst hervorgehoben.[1]

Bei den Iraniern ist Apâm napât, die in dem Wasser liegende Kraft der Belebung und Fortpflanzung. Er ist der Herr, der Mann der dem weiblichen Geschlechte die Befruchtung giebt. Bei den Indiern ist nach den Veda's Apâm napât das nährende Feuer für Pflanzen, Bäume u. s. w. in dem Wasser. Er ist dem Agni (Feuer) als selbstständiger Gott zur Seite gestellt und im Rig-Veda ein eigener Hymnus an ihn gerichtet.[2] Als Erzeuger aller Geschöpfe aus dem Wasser im Allgemeinen ist schon oben S. 21 nach den Gesetzen Manus, Brahma angeführt worden. Eine weiter eingehende Darstellung im Betreff des aus dem Wasser hervorgegangenen Menschen-Geschlechts, findet sich in dem Aitaréya Upanishad des Rig-Veda Sect. I.

Wenn nun diese schöpferischen Kräfte bei den Indogermanen in dem Wasser wirkend gedacht wurden, ist seine Heilighaltung und die gewisser Wasser-Vögel, wie bei den angeführten Egyptiern, bei den Pelasgern und Griechen, auch bei den Germanen eine natürliche Folge dieser Anschauung[3] und es lässt sich, die bei ihren Göttern und Halbgöttern beliebte Verwandlung in die dem Vater der Götter heiligen Wasser-Vögel, oder die Anwendung ihrer Formen, namentlich auf die mit besonderer Segenskraft gedachten Gottheiten, so wie die Entstehung der Namen Swanhwit,[4] Swanhilde u. s. w. aus derselben erklären.

Die Ueberlieferungen im Allgemeinen und unsere Sagen und Märchen insbesondere sind reich an Bildern von Flügel-Gestalten, von Schwänen, von Gänsen, Enten und sonstigen Sumpf- und Wasser-Bewohnern, die sich meistens auf Göttinnen der Fruchtbarkeit beziehen. Ich erinnere an die Artemis die mütterliche Göttin des Erdenlebens, der Vegetation der Thiere und Menschen, die in sum-

---

[1] Preller, griech. Myth. I. 426 u. f.

[2] Windischmann, Zoroastrische Studien 182.

[3] Vergl. Runge, H., der Quellkultus in der Schweiz. Zürich 1859.

[4] Swantswit oder Swjatwit von einer slavischen Wurzel z. B. russ. Swjatoi heilig, swêt Licht u. s. w. R. Roth.

pfigen Niederungen, in Wäldern, aber auch auf Bergen bei den asiatischen Griechen zu Haus war, an die Aphrodite die in Sumpf, in Röhricht, in feuchten Hainen und Gärten verehrt wurde, an die eddische Frigg, Odhins Hausfrau, die Holda des Volks-Glaubens. Sie sitzt in Fensalir im Sumpfsaal und fliegt im Falken-Gewand durch die Luft. Frau Holle oder Holla liebt den Aufenthalt in Teich und Brunnen. Durch den Brunnen kommt man in ihre Wohnung. Auch Odhin fliegt durch die Welt, nach der Ynglinga Saga (Cap. VII) als Vogel, während sein Leib schläft. Frau Hacke fliegt in den Zwölfen durchs Land und verleiht die Fülle irdischer Güter.

Durch Myrkwid flogen Mädchen vom Süden
Alhwit die Junge, Urlog zu treiben.
Sie sassen am Strand der See und ruhten;
Schönes Linnen spanen die südlichen Frauen.
Ihrer eine hegte den Egil,
Die liebliche Maid, am lichten Busen;
Die andere war Swanhwit, die Schwanfedern trug[1] u. s. w.

Die Walkyren zogen durch Luft und Wasser, sie konnten den Leib eines Schwans annehmen und weilten gerne am See-Ufer.

In der Gudrun kommt ein weissagender Schwan über die Meeresfluth. Im Lohengrin geleitet ein redender Schwan den Helden im Schiff.[2] Eine Königin wird in eine Ente verwandelt und kommt durch die Gassen geschwommen, stillt ihr Kind als Königin und kehrt als Ente zurück.[3] Gregor von Tour (vom Ruhm der Märtyrer I. 51) erzählt von einer Heiligen mit Schwanenhaupt und sogar die heilige Junfrau Maria, die oft an die Stelle der Freya tritt, verwandelt sich in einen Schwan, um einen Ritter der in die Gefangenschaft eines Ungläubigen gefallen, über Land und Meer heimzutragen. Simrock Hdb. 420. Aehnliche Umwandlungen finden wir, um noch weitere anzuführen, bei den Brüdern Grimm, Kinder- und Hausmärchen N. 48, 51, 69, 135, bei Kuhn und Schwarz N. 81; bei Kuhm märkische Sagen S. 282 u. s. w.

Den Zauberinnen und Hexen steht Vogel-Gestalt und nament-

---

[1] Edda, Volundarkvidha 1 u. 2 v. Simrock.
[2] Grimm, D. Sagen, p. 534 u. f. Kuhn, Ad., märkische Sagen Nro. 68 u. 157.
[3] Grimm, Kinder- u. Hausmärchen I. 13.

die der Gans zu Gebot.[1] Ein Jäger schiesst eine Wild-Gans und findet dafür eine nackte Frau.[2] Das Gansbein wird zum Wahrsagen gebraucht. In Franchemont in Belgien schliessen Mädchen einen Kreis um eine Gans und die, welche die Gans zuerst berührt, heirathet bald.[3]

Wie der Monotheismus auf den Polytheismus und die Verehrung der Natur-Kräfte auf ihre Erzeugnisse übergeht, so scheint diese, bei dem allmähligen Erlöschen des Heidenthums, in den Glauben an eine Menge untergeordneter Geister, Elfen, Berg-, Wald-, Erdmännlein u. s. w. gleichsam als entlassene oder herrenlose Gehülfen der Götter, sich aufgelöst zu haben.

Die deutschen Sagen und Märchen erzählen uns von dem Thun und Lassen dieser verkümmerten Geisterwelt. Wuodans Jagd (Muotes Heer, die wilde Jagd), der Schimmelreiter, der wilde Jäger, der Waldmann, die Riesen, die Zwerge, die Feen, die Bergfrauen (Berg-Urschel), die Erdmännlein und Erdweiblein, die Kobolde, die Nörgel, die Zauberer, die Hexen u. s. w. gehören zu den Erscheinungen, in welchen sie sich kund giebt.

In Süddeutschand und der Schweiz haben die Sagen bei weitem am meisten von den Erdmännlein und Erdweiblein zu erzählen, die unter langen Röcken Gansfüsse verbergen.[4] Die Gansfüsse und der Name Erdmännlein und Erdweiblein bringen diese mit der Berchta oder Bertha mit dem Gansfuss und so, mit den Göttinnen der Fruchtbarkeit, also auch mit der Nerthus in Verbindung. Die Bertha wurde in Baiern als Kuh dargestellt, vielleicht durch näheren Zusammenhang mit der Isis. In mehr westlich liegenden Gegenden, scheint sie in Schwan oder Gans, zeitweise verwandelt, und wohl wie Frau Hacke in dieser Gestalt umziehend, gedacht worden zu seyn.[5]

Der Gansfuss galt als Zeichen der Abkunft von der Freya,

---

[1] Grimm, D. M. 997. Birlinger, Volksthümliches aus Schwaben 318.

[2] Grimm, D. M. 1051.

[3] Wolf, Beiträge z. d. Myth. I. 114.

[4] Meier, E., deutsche Sagen u. s. w. aus Schwaben S. 65, 66, 76, 77. Rochholz, Natur-Mythen Nro. 107, 109. S. 126, 128, 129, 130. Stöber, Zeitschrift für d. Myth. I. 399.

[5] Vergl. Vonbun, Beiträge z. d. Myth. 79 u. 80. Die scherzhafte Antwort, welche man in Schwaben beim Zusammenlaufen von Menschen oft geben hört, auf die Frage: Was giebts? „A Kuah ist fliegig (fliegend) worda!“ ist vielleicht ein Anklang an diese abweichenden Auffassungen.

deren Schwanenfuss von ihrer Walküren Natur herrührt. Daher kommt die Sage von Bertha der Ahnmutter der Karolinger die, ihres göttlichen Stammes wegen, mit einem Gansfuss gedacht wurde.

An den Portalen mehrerer Kirchen in Frankreich, z. B. in Dijon, Nesle, Nevers, und Toulouse war sie unter den Bildern der Königinnen mit dem Gansfuss in Stein gehauen, dargestellt. In Toulouse schwur man einst bei der Spindel der Königin Gansfuss, und Märchen aus alten Zeiten heissen Contes de la mère l'oie.[1]

Tacitus sagt Germania IX. Ein Theil der Sueven opfert auch der Isis, woher der ausländische Kultus Veranlassung und Ursprung habe, konnte ich nicht erfahren, ausser, dass das Zeichen selbst nach Art eines Liburner Schiffes gestaltet, einen hereingeführten Gottesdienst beweist.

Cap. XL. geht derselbe weiter auf den Gottesdienst der Sueven ein und verschiedene Stämme derselben anführend, sagte er, dass bei den Einzelnen nichts zu bemerken sey, als dass sie insgemein die Nerthus d. h. terra mater verehren und der Meinung seien, sie mische sich in die Angelegenheiten der Menschen, und komme zu den Völkerschaften gefahren in einem Wagen, von weiblichen Rindern gezogen.

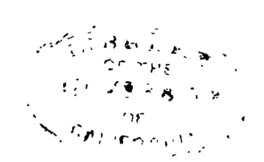
Aehnliche Umzüge zu Ehren der Erde, der grossen Mutter der Götter erwähnt auch Lucrez II. Vers. 570 u. f. als aus Phrygien stammend; »Stumm beglückend die Menschen mit ihrem schweigen- »den Segen« u. s. w., nur dass der Wagen von Löwen gezogen wird. Lactantius Inst. I. c. 11 erwähnt ein Gesetz, das dem römischen Volk gebietet, jedes Jahr ein Fest zu feiern, zur Erinnerung der glücklichen Ueberfahrt der Isis, nach Egypten. Es fiel auf den 5. März den Tag der Wiedereröffnung der Schifffahrt, bei welcher Gelegenheit der Isis ein Schiff dargebracht wurde. An den Panathenaen wurde ein Schiff, mit dem Peplos der Athene als Segel, durch eine Maschinerie zu Lande fortbewegt. Zuerst um den Tempel der Demeter, dann nach der Akropolis, während das Volk in Procession folgte.[2] Die Isis ist identisch mit der Erde.[3]

---

[1] Mannhardt, die Götterwelt 296.

[2] Philostrat., das Leben der Sophisten II. cap. 1.

[3] Herodot, II. 59. Plutarch, Isis u. Osiris Opsc. III. 61. Apulejus Metamorph. Liv. XI., Narson, de lingua lat. V. 57. Macrobius Liv. I. cap. 20.



Nach Nilsson,[1] wäre sie durch die Phönizier nach dem Norden gekommen. Eine der merkwürdigsten Erscheinungen, im Bereich der heidnischen Ueberlieferungen, welche auf die Verehrung der Erd-Gottheiten Bezug haben, sind die lang erhaltenen Gebräuche der Umzüge. Man erkennt darin deutlich die Nachahmung des aus Tacitus angeführten segenbringenden Besuchs der Nerthus. Grimm gibt deutsche Myth. 237 die Beschreibung eines solchen Umzugs aus Rodolfi chronicon abbatiae Trudonis Liv. XI, welche ich abgekürzt, hier mittheile. Um das vor allen übermüthige Volk der Weber zu demüthigen, (erzählt ein Priester) und ein ihm angethanes Unrecht zu rächen, erdachte ein Bauer aus Inda in Ripuarien ein Teufelswerk (ums Jahr 1133.) Er erbaute nemlich unter Begünstigung der Obrigkeit und von leichtfertigen Menschen berathen im nahen Walde ein Schiff, versah es unten mit Rädern, und machte es auf diese Art zu Land fahrbar. Die Weber ziehen es nach Aachen, wo es mit Jubel empfangen und weiter nach Mastricht, Tongern und Looz geführt wird. Männer und Frauen tanzen, während zwölf Tagen bis Mitternacht um das Schiff herum u. s. w. Der gleiche Umzug ist in der später angeführten Sage der heiligen Ursula und ihrer 11000 Junfrauen enthalten, die auf dem abentheuerlichsten Zuge, zu Wasser und zu Land, von England über Köln nach Rom und von da, unbeschadet zurück, nach Köln kommt.[2] In abwechselnder Weise kommen diese Umzüge in verschiedenen Theilen Deutchlands vor. Im Jahr 1530 verbietet der Rath von Ulm die Umzüge mit Schiff und Pflug, und noch jetzt hält man daselbst eine Fahrt in der Fastnacht zu Schiff.[3] Crusius erzählt in seiner schwäbischen Chronik (II. 355) von einem Umzug der Weingärtner in Tübingen (Tags nach Aschermittwoch), der schon von Alters her Sitte gewesen, mit einer Flasche, einem Häring und Weizenbrezel, also mit Gaben, welche die Göttinnen der Fruchtbarkeit schenkten. Knaben zogen an einem Seil, andere hielten an, wahrscheinlich das ziehen eines Schiffes nachahmend, das in der Zeit umzuführen, wohl nicht mehr erlaubt war.[4]

---

[1] Nilsson, die Ureinwohner des scand. Nordens. Hamb. 1863.

[2] Schade, Oscar, die Sage von der h. Ursula und den 11000 Jungfrauen, 3. Aufl. Hannover 1854.

[3] Meier, deutsche Sagen u. s. w. aus Schwaben. II. 374.

[4] Dieser Umzug würde Raupenfest genannt und im Jahre 1590 verboten, weil der Kanzler Hafenreffer heidnischen Unfug darin witterte. Klüpfel und Eifert, Geschichte und Beschreibung der Stadt und Universität Tübingen. S. 52.

In Reutlingen findet noch jetzt in der ersten Hälfte des Monats Juli ein Umgang der Weingärtner statt, bei welchem das Bild eines Winzers, angeblich des heiligen Urbans mit Schildchen von Silberblech behangen, unter Musik und Fahnenschwingen in feierlichem Zuge in die Kirche und durch die Stadt getragen wird. Das Fest endet mit einem Mahl.

Dieser Umzug soll zur Erinnerung an die Verwerfung des Interims eingeführt worden sein, die aber in Folge eines alle Herbstaussichten zerstörenden Frostes in Wirklichkeit erst am 25. Sept. statt hatte. Zur Zeit der Reformation wurde der Umzug mehreremal, als götzendienerisch, verboten und erst 1578 wieder erlaubt. Wenn nun auch der heilige Urban als der Schutzpatron der Winzer betrachtet wird und sein Name im Kalender in eine für die Rebenblüthe wichtige Zeit fällt, ist doch nicht anzunehmen, dass das Umtragen dieses Heiligen zur Erinnerung eines für den protestantischen Glauben so wichtigen Ereignisses von eben der protestantischen Genossenschaft eingeführt worden sey, welche hier an der Verwerfung des Interims und an der Vernichtung alles dessen, was an den katholischen Glauben erinnern konnte, den thätigsten Antheil genommen hat. Es scheint vielmehr ausser allem Zweifel zu liegen, dass der Gebrauch des Umziehens mit einem Heiligen von den Katholiken auf die Protestanten übergegangen sey; denn wie hätte den Zerstörern der Bilder der Heiligen einfallen können, einem Heiligen an den sie nicht mehr glaubten, durch diese Feier gleichsam eine Anerkennung seiner Macht und Wirksamkeit zu Theil werden zu lassen. Das Umtragen von Bildern, welche den Heiligen vorstellen sollen, ist also auf jeden Fall älter als die Reformation. Die erwähnten Verbote bestätigen diess. Das Fest wird am Montag nach dem Wahltag der ehemaligen Reichstadt gehalten, am sogenannten aunseligen Mentig, auf den hier, wie wir schon oben gesehen auch sonstige Feierlichkeiten verschoben wurden, welche in frühester Zeit von unsern heidnischen Vorfahren in der Sommersonnenwende zu Ehren ihrer Götter gehalten worden sind. Wolf, Beiträge zur deutschen Mythologie II. S. 110 erzählt aus Boemus Aubanus, dass die Winzer in Franken am Feste des heiligen Urbans (25. Mai) die Statue des Heiligen auf offenem Markt auf einen Tisch stellten, der mit einem feinen Tuche bedeckt und mit Laub und duftenden Blumen bestreut war. War der Tag schön und klar, dann wurde das bekränzte Bild reichlich mit Wein

übergossen, war das Wetter aber rauh und regnerisch, dann bewarf man es mit Koth und Schmutz und begoss es mit schmutzigem Wasser;[1] denn sie schlossen aus der Heiterkeit des Tages auf einen guten Herbst, weil die Trauben um diese Zeit blühen und Regen und rauhe Witterung der Blüthe schadet. In Nürnberg stellte ein Reiter den heiligen Urban vor in buntem Rock mit runden kleinen Gläsern und Spiegeln verziert. Anderwärts wurde das Fest wieder auf andere Weise begangen.[2] Das Alles sagt Wolf deutet auf einen alten Gott des Weines und der Früchte hin und in ihm (dem heiligen Urban) dürfen wir mit Fug und Recht Wuotan den nur von Wein lebenden erkennen.

Wuotan der die Attribute aller Gottheiten in sich vereinigt, kann allerdings auch als Spender und Beschützer der Gewächse aufgefasst werden, aber in näherer Beziehung zu Feldbau und Frucht steht der Sohn der Erde der Gott Donnar der über die Wolken herrscht, die Luft reinigt, die Erde erschüttert und sich im Wetterstrahl und rollenden Donner kund giebt.

Der Regen über welchen er gebietet, ist in der Zeit der Rebenblüthe gefährlich. Der Hagel oder die Kitzbohnen, welche seinem Gespan entfallen, während sein Wagen im Sturmwind durch die Wolken rollt, zerstört Blüthe und Frucht..

Ich habe diese Umzüge und Festlichkeiten[3] zusammengestellt, um neben der Identität der Terra mater und der Isis das Aufgehen beider in der germanischen Erdgottheit, wie es namentich das Landschiff ausdrückt, und die im Laufe der Zeit eingetretenen bedeutenden Abweichungen von dem Ursprünglichen, zu vergegen-

---

[1] Grimm, D. M. 727 u. a. O. Der Gott, der die erflehte Hilfe nicht gestattete, wurde geschlagen und in den Fluss gestürzt. Die Arkader geisselten ihren Pan mit Meerschilfen, wenn sie beutelos von der Jagd heimkehrten (Theokrit 7, 106.) Vergl. Birlinger,. Volksth. aus Schwaben I. 453.

[2] Runge, H., der Quellkultus in der Schweiz. Zürich 1859. In Basel wurde der heilige Urban noch im vorigen Jahrh. umgetragen und wenn es regnete in einen Trog oder Brunnen geworfen.

[3] Grimm, D. M. 1202. „Nach der Bekehrung gestatte auch die Kirche solche Umzüge fortwährend, nur dass ein Marienbild oder Heiligenbilder getragen wurden u. s. w.“ Bekanntlich hat sich dieser Gebrauch der Umzüge in der katholischen Kirche erhalten.

wärtigen. Zugleich wollte ich darauf hinweisen, wie tief noch im 12. Jahrhundert das Heidenthum in den Herzen unserer Vorfahren wurzelte. Es erscheint mir dieses, auch in Bezug auf die Kunst des Mittelalters der Beachtung werth, da manche noch in unserer Zeit erhaltenen Gegenstände, die an öffentlichen Gebäuden und besonders an Kirchen angebracht sind, nur von diesem Standpunkt aus, eine Erklärung erlauben.

An der heiligen Geist- oder Spitalkirche in Reutlingen ist unter dem Dachgesimse ein Zerrbild eingemauert, das nach einer noch vor wenigen Jahren vorhandenen Inschrift im Jahr 1111 gemacht wurde. Dieses Ausstellen ist in Uebereinstimmung mit der Sitte der ersten Christen, die Götzenbilder, welche nicht zerschlagen wurden, in den Vorhallen oder auf der Aussenseite der Kirche dem Spott preiszugeben [1]. Das Bild, das man bald Mars, bald Mahomet nennen hört, ist auf einem ungefähr zwei Fuss langen und ein und einen halben Fuss hohen Stein mehr als halb erhaben eingehauen und bemalt.



Die Hauptfigur stellt eine Gans dar mit halb gehobenen Flügeln, einem Menschenhals und Kopf mit offenem Mund, ausgestreckter Zunge mit Widdershörnern und Pferdsohren. Rechts ist dem Beschauer gegenüber ein regelmässig gebildeter sitzender Knabe, links ein gut gestaltetes Mädchen mit fliegendem Zopf und losen Haaren, anliegendem Rock in einer mehr knieenden, als sitzenden

[1] Fizion erwähnt in seiner Chronica der Stadt Reutlingen diese Inschrift versifiziert. Sattler, Geschichte des Herzogthums Württemberg, Tab. XXIX. giebt eine ziemlich richtige Zeichnung des Bildes und die Inschrift, die auch im Reutlinger Archiv liegt. Mars CII
Zelt 1111 Jahr
Diz Figur gemacht
Der Heiden Abgott.

Als aber die Gyps- und Kalkauflage in den letzten Jahren verwittert abfiel, stellte sich heraus, dass auf einem übertünchten Stein, der unter dem Bild, wohl nur als Alterthum, eingesetzt wurde, nicht Mars CII, sondern MARC^{V}S eingehauen steht und weder dieser Stein noch die Inschrift zu dem Bild mit der Gans gehören.

Stellung. Die Kleidung scheint die Zeit der angegebenen Verfertigung zu bestätigen. Hinter der weiblichen Figur hervor schaut ein Hundskopf rückwärts gewandt. Der Knabe hält die Gans unten an dem linken Flügel, wie wenn er dieselbe vorzustellen hätte.

Nach der oben ausgeführten Bedeutung des Eies und der daraus hervorgehenden Flügel und Vogelbildung, der Heilighaltung des Schwans und der Gans und ihr Zusammenhang mit der gansfüssigen Bertha, den gansfüssigen Erdweiblein u. s. w., lässt sich annehmen, dass das Bild dieser gehörnten Gans eine satyrische Darstellung einer der Nerthus verwandten Gottheit vorstellen soll, und zu Anfang des 12. Jahrhunderts, wo, wie wir oben gesehen, die Erinnerungen an das Heidenthum noch lebhaft erhalten waren, wahrscheinlich aus launiger Kunst in Mönchskutte, hervorgegangen ist. Mit der gehörnten Stirne und der ausgestreckten Zunge wollte man nach christlicher Auffassung, das Teuflische darstellen. Indessen lag diese Ausstattung dem Gegenstande sehr nahe, denn den Erdgottheiten waren Stiere und Rinder ebenfalls heilig.[1]

Nerthus fuhr, wie wir oben gesehen in einem Wagen von Rindern gezogen. Die Isis, welche, wie wir aus Herodot, Apulejus und andern wissen mit der Nerthus (Erde) identisch ist, wurde nach Herodot II. 41 mit Hörnern gebildet. In Baiern fanden wir sie als Bertha in Form einer Kuh dargestellt.[2] Die Germanen liessen die Römer in Italien auf einen ehernen Stier schwören[3] und noch im Grabe König Childerich's, fand man einen goldenen Stierkopf.[4]

Vielleicht ist gerade aus dem Umstande, dass den Erd-Gottheiten Stier und Rinder heilig und die Hörner überhaupt, nach den ältesten asiatischen Anschauungen, ein Zeichen der Macht und hoher Abkunft waren[5] der Gebrauch entstanden, den Teufel mit

---

[1] Die Martinshörner, welche auf das Martinsfest gebacken wurden, haben wohl mehr auf eine Martins-Minne Bezug und wurden zum Dank für geschenkte Getränke geleert, als auf gehörnte Gottheiten. Vergl. Wolf, Beiträge I. 51.

[2] Mannhardt, die Götterwelt 296.

[3] Plutarch. Marius XXIV.

[4] Ricard, Anmerk. zu Plutarchs Marius.

[5] Nonnos Ges. 27. Deriades, König der Indier ermuthigt seine Kampfgenossen mit dem Bemerken, dass auch er Hörner auf der Stirne trage, wie Dionysos den man Hornträger nenne. Die Hörner, welche dem Praetor Genucius Cipus gewachsen sein sollen, als er von Rom mit dem Heere auszog, deuteten, nach dem Ausspruch der Seher, auf königliche Würde. Val. Max. V. 6, 3. Bei

Hörnern darzustellen. Auch der Hund hat Bezug auf eine Göttin der Fruchtbarkeit. Er war der Isis heilig.[1] Die bei Bruxel, Leiden und Deutz aufgefundenen Bilder der Nehalennia haben einen Hund zur Seite. Der Hund der Frau Gaudin (Gode und Frick) erscheint vielfach in Sagen und Mährchen. Oft auch wird Holle (Holda) als Diana dargestellt.[2] In dem wilden Heere erscheinen bald Bertha, bald Holda mit Hunden.[3]

Zum Schluss mache ich aufmerksam auf das Mährchen Nro. 64 in den Kinder- und Hausmährchen der Brüder Grimm, die dem mythologischen Inhalte nach, mit Recht für Deutschland der Edda zur Seite gestellt werden. Es enthält in einfachem kindlichem Gewande die Hauptzüge aus dem, was die deutsche Mythologie bis heute über die Nerthus und ihre Abzweigungen nachweisen kann. Die Gans wird in einem Walde (dem heiligen Hain) gefunden, ihre Federn sind von reinem Gold (ihr — der Erde Kleid ist Fülle und Reichthum), wo sie — (Segen spendend auf ihrer Umfahrt) hinkommt, geht ihr alles unwiederstehlich nach. Der Pfarrer, der Messner, müssen, gegen ihren Willen, mit ihr fort. Die Bedingungen der Brautwerbung sind Gaben im Ueberfluss zu geniessen an Wein und Brod; endlich kommt auch das characteristische Schiff der Nerthus, das zu Wasser und zu Land fahren kann. Die erungene Braut scheint der Glaube, an die Gottheit selbst, oder der Genuss der Güter zu sein, den dieser Glaube gewährt.

---

den Germanen war, wie wir oben gesehen, für das weibliche Geschlecht, der Gansfuss das Merkmal göttlichen Ursprungs.

[1] Plutarch, Isis u Orisis XIX u. XXXIII.

[2] Grimm, D. Myth. 880. Kuhn u. Schwarz, Nord. Sagen, S. 3.

[3] Dessgl. 880, 887.

Die Kapelle bei Belsen.

Der Name Belsen wird gewöhnlich von dem phönizisch-babilonischen Baal oder Belus abgeleitet. Auch die Einwohner des Dorfes glauben, dass ihre Vorfahren dem Baal, den sie aus der Bibel kennen, einst Farren und Widder auf der Stätte der Kapelle geopfert haben. Noch jezt springen die Knaben, wenn sie in grösserer Anzahl bei der Kapelle versammelt sind, um dieselbe herum mit dem Rufe Baal was machst? Baal was denkst? was an Baalsopfer und an das Baal erhöre uns, erinnert. Die der Kapelle nordwestlich, auf der andern Seite des Weges, zunächst liegenden Güter heissen Babelsen. [1]

Die Sprache der Kelten, welche unsere Gegend bewohnt haben, bietet indessen eine näher liegende Ableitung durch den Namen Belenus, Belinus, den wir aus Ausonius, Tertullian, Herodian und von Inschriften kennen. Belinus oder Belin war bei den Kelten, ein höheres Lichtwesen, wahrscheinlich ihr Lichtgott, der mit dem semitischen Bal keinen Zusammenhang hat. Aus Belin entstand Belinsheim, Belsheim und endlich Belsen.

La bealtine (Là = Tag, tine = feuer, beal oder beil Name eines Gottes) heisst im irischen und galischen das Frühjahrsfest, bei welchem nach Armstrong (bei Grimm D. M. 579) ein junger Mann in Folge eines Spiels, angeblich dem Baal (Belen) geweiht, dreimal durch das Feuer springen musste, was unzweifelhaft auf die früheren Menschen-Opfer hinweist. Die Kapelle liegt auf einer kleinen Anhöhe, von Osten nach Westen, der breiten Stirne des Farrenbererges nordwestlich gegenüber, auf welchem ein von römischer Anlage zeugender Weg führen soll. Auf der Seite, welche die Kapelle gegen Westen bietet, sind über dem jetzigen Haupteingang und in einer Höhe von 12′ und von 25 — 30′ die bekannten steinernen Bilder von Farren- und Widdersköpfen; ferner zwei ziemlich roh

[1] Auf hailigen Loch (Wald), werden Güter bei der Kapelle in einem Kaufbrief v. 1451 im Reutlinger Spital-Archiv genannt.

gebildete männliche Gestalten in halb erhabener Arbeit eingesetzt (S. 43). Von den Sonnen, welche eine Tafel bei Sattler Beschreibg. von Württemberg 190 und nach dieser Wolf Beiträge z. d. Myth. als neben den erwähnten Bildern stehend, angeben, ist nichts zu sehen, und schon Gustav Schwab der vor 40 Jahren die Kapelle besuchte, erwähnt dieselben nicht. Er übergeht indessen auch die noch heute bestehende Strahlenkreise, welche in der modernen vom vorigen Jahrhundert stammenden Füllung, zwischen dem Bogen und dem Sturz des Hauptthors und des südlichen Nebenthors, leicht eingehauen sind. Wahrscheinlich geschah diese Einzeichnung, um die auf derselben Stelle an dem ergänzten Stein vorhanden gewesenen Strahlenkreise, zu ersetzen. Schwab führt dagegen die ebenfalls ungefähr 4″ im Durchmesser haltenden zwei Strahlenkreise an, welche jezt noch an dem untern Ende der halberhabenen Säule, rechts dem Eingange gegenüber, sichtbar sind.

Der Styl des Baues ist romanisch. Die römischen Bauten haben schon grössere Steinmassen. Die Spitzbogenfenster sind modern. Die alten Fenster neben diesen haben ungefähr 2′ hohe und 1′ breite rundbogige Oeffnungen. Der Chor ist jünger als das Schiff. Der Durchgang zwischen dem Chor und dem Schiff, so wie die Flügelmauern, an welche das Schiff angelehnt ist, scheinen auf Reste römischer Mauern aufgesetzt zu sein. Sie sind unten massiver und haben eine dicke von 3½′. Dieser Durchgang war wahrscheinlich der Eingang und die Vorhalle des heidnischen Tempels, auf welchen in christlicher Zeit, wie die Mauerreste unter dem Dach beweisen, ein Thurm gesetzt wurde.

Die südliche Flügelmauer enthält auf der Höhe von ungefähr 10′ die für den vermutheten früheren Licht-Kultus bezeichnende Oeffnung, durch welche der erste Strahl der Frühlingssonne in den Tempel, vielleicht auf einen Altar fallen konnte. Sie ist in der erwähnten Dicke der Mauer aus drei Steinen zusammengesetzt, von denen der mittlere zur Bestimmung verschiedener Lichtfiguren, die in der westlich gegenüberliegenden Vorderseite (der früheren Rückseite) hervorgebracht werden sollten, hergerichtet werden konnte. Die Oeffnung hat die Form von zwei mit den engeren Enden an einander gestellte Trichter, wovon die gegen die Sonne gerichtete weitere Oeffnung in ihrer oberen Hälfte höher ist, also einen weniger spitzen Winkel bildet, als die untere Hälfte, um das über die Berge hereinbrechende Licht zu fassen.

Die erwähnte Vorhalle, welche jetzt den Durchgang von der Kirche zum Chor bildet, ist die Stätte auf welcher, der Sage nach, die Farren geopfert wurden, die man auf dem Farrenberge zu diesem Zwecke geweidet hatte. Zum Beweis wird auf den durchlöcherten Stein hingedeutet, der in der Wand eingesetzt ist an welchem die Opfer befestigt gewesen sein sollen. Wenn ich auch annehme, dass die Farren in dieser Vorhalle geopfert werden konnten, ist es doch nicht wahrscheinlich, dass der Stein zu dem angeführten Zweck gedient haben kann; denn ein durchlöcherter Stein, von der Grösse welche für die Wand zulässig ist, hat für einen Farren nicht die nöthige Widerstandsfähigkeit. Der durchlöcherte Stein, den man jezt noch sieht, ist wahrscheinlich ein übrig gebliebenes beschädigtes Weihbecken, wie man deren noch mehrfach in andern protestantischen Kirchen findet. Die verschiedenen Phasen des hier gepflogenen Kultus und des Baues liessen sich auf folgende Weise erklären.

Die Kelten opferten hier auf der lieblichen Anhöhe ihrem Lichtgott Belinus: Menschen und Thiere und von ihnen wird wohl, ausser dem Namen, keine Spur mehr vorhanden sein. Die auf sie folgenden Römer, welche immer geneigt waren, fremde Götter aufzunehmen, und sich unter ihren Schutz zu stellen, schlossen sich an diesen Licht- und Sonnendienst an, wenn nicht schon früher, gewiss nicht später, als unter Septimius Severus (193 — 211); denn die Verehrung des Lichtgottes Mithras war der Kultus des Kaiserlichen Hauses. Ueberhaupt scheinen nach den erhaltenen Denkmälern zu urtheilen, wie Preller röm. Myth. 759 richtig bemerkt, die römischen Legionen eine besondere Vorliebe für diesen Kultus gehabt zu haben, und da namentlich die XXII. Legion (Primigenia Pia Fidelis) viele Jahre in unserer Gegend ihr Standlager hatte, ist es nicht unwahrscheinlich, dass gerade diese hier einen Tempel erbaute, wenn sie auch nicht aus der früheren in Syrien und Aegypten gestandenen 22 Legion (Dejotariana) hervorgegangen, und der Mithrasdienst ein traditioneller Kultus bei ihr war.

Auch die Idee der Licht-Oeffnung kann sich von den Kelten auf die Römer übertragen haben. Auf die Römer kamen die Alemanen und Sueven. Diese opferten auf derselben Stätte ihrem Sonnengott Frô dem Beschützer der Ehen, dem Spender der Fruchtbarkeit. Sie benützten die Oeffnung, um am Morgen ihres Frühlings-

Festes die ersten Strahlen der Sonne in ihren Tempel einbrechen zu lassen; die Christen um im Dunkel der Kirche ein lichtes Kreuz darzustellen.

Auf die Trümmer und aus dem Material des heidnischen und vormals römischen Tempels bauten die Christen ihre Kapelle und setzten, wie Gleiches vielfach nachgewiesen werden kann, die ausgegrabenen Verzierungen der alten Bauten[1] und die vorgefundenen Bilder der Götter oder Nachahmungen derselben, an die Aussenseite ihrer Kirche, darüber aber pflichtlich das siegende Kreuz. Schon dieser Umstand, dass die Bilder an der Aussenseite sind, beweist, dass die Kirche in ihrer jetzigen Form kein Werk der Heiden, sondern der Christen ist. Der Farrenkopf und die Widderköpfe sind alte Verzierungen von Friesen oder von Altären, Balken-Köpfen u. s. w., wie man sie vielfach an römischen Bauten angebracht findet und die bei diesem Tempel eine besondere Bedeutung haben konnten.[2] Die menschlichen Gestalten stellen den Gott Frô

[1] An der Marienkirche in Reutlingen z. B. ist auf der Südseite ebenfalls ein Stück eines römischen Frieses, zwei Greife darstellend, und ein Wasser-Ungeheuer, ganz ohne Zusammenhang mit der Umgebung, eingesetzt.

[2] Anders verhält es sich mit den Bildern an der früheren Kirche*) oder Kapelle mit Wohnhaus in Schwärzloch bei Tübingen. Hier sind sie jetzt noch Verzierung des Halbbogen-Frieses, vielleicht auch als eine Art Bilderschrift angebracht, in der Absicht die Sagen und sonstigen Ueberlieferungen von dem Sumpf in dem Thal u. s. w., welche die Erbauer der Kirche angetroffen, in dieser Urschrift der Nachwelt zu erhalten. Dadurch wurde, wenn auch nicht für die Zeitgenossen, doch für die Nachwelt ihr Verdienst und ihr Wagniss anschaulicher gemacht, wie diess viele Glaubenshelden nicht zu verschmähen pflegten. Das ungefähr in der Mitte stehende Ungethüm, wäre demnach der Lindwurm, der nach der Sage in dem Thal gehaust hat, hier aber ohne Kampf daherschreitet. (Meier, E., Deutsche Sagen u. s. w. Nro. 238). Die menschliche Gestalt, welche mehrere Felder entfernt, hinter dem Lindwurm, händeringend dargestellt ist, drückt nicht die Angst aus, verschlungen zu werden, eben weil sie hinter dem Ungeheuer steht. Sie scheint vielmehr an dieser Stelle angebracht worden zu sein, um das Gefahrvolle des Hierseins oder Hierwohnens anzudeuten und um den Namen des schreckenvollen Thales durch den Ausdruck eines Jammers bildlich zu überliefern, da die Kirche in dem Ammerthal liegt und das a. h. d. Amer bekanntlich mit unserem heutigen Jammer identisch ist.

Die Blumen und sonstigen Pflanzen sind Sumpfgewächse. Die Vögel, das Phokaartige Thier mit Menschenkopf und Thierkopf als Schwanzende, die kämpfenden See-Ungeheuer, die Gewürme und Drachen, der Kopf der einen, bis

*) Der Chor davon in romanischem Styl, aus dem 9. Jahrh., ist jetzt noch erhalten.

dar, wie man ihn auch als Wiedererwecker oder Beleber in den Grabhügeln bei Cannstatt gefunden hat,[1] wie ihn Adam von Bremen (Liv. IV.) in dem Tempel von Upsala gesehen, beschreibt und dem unfruchtbare Frauen Kränze und Blumen opferten. Der Phallus kann bei den Bildern in Belsen, namentlich, wenn der von Sonnerat (Reisen II, 116) angegebene Gebrauch des Abschabens und Einnehmens, auch in Deutschland üblich war, wie Wolf, (Beiträge 107) annimmt, und endlich bei Bildern an einem christlichen Tempel ausgestellt, nach Jahrhunderten nicht mehr sichtbar sein, wenn er nicht, was das wahrscheinlichste ist und die eigenthümliche Abrundung anzudeuten scheint, schon beim Einsetzen in die Giebelmauer entfernt wurde.[2]

---

an den Hals im Wasser und Schlamm versunkenen Menschen, vorstellen soll und in eine der Lücken im Fries zu setzen ist, deuten alle auf Wasser und Sumpf. Der Löwe und der Drache, die in der Mitte des Hauses stehen und wahrscheinlich beim Wiederaufbau der westlichen Ecke nicht mehr an ihre alte Stelle im Fries, wo jetzt eine Lücke ist, angebracht worden sind, der Doppeladler ohne Füsse, bis jetzt der älteste in Deutschland*) weisen mit den Wasserthieren auf eine wilde, unwirthbare Gegend hin. Die Aexte, die unter einem Zimmermannszeichen in Form von Trophäen aufgestellt sind, und die einzelnen Baumzweige auf andern Bogenfüllungen, sollen das Lichten des Waldes und Gestrüppes andeuten. Der Fuchs mit der Tatze an der Schnauze und der Hase, die sich aufrecht gegenüberstehen, könnten als Ausdruck der volksthümlichen Bezeichnung einer wüsten, unbewohnten Gegend, „wo Fuchs und Has' sich Gut-Nacht sagen," aufgefasst werden.**)

Das Bild eines Engels, das nicht wie die unter ihm eingemauerten kleineren Bilder, zu den Verzierungen des Frieses gehört und an seiner rechten Stelle in der Mitte des Hauses steht, könnte den Himmelsboten darstellen, welcher den Mönchen ihre Mission, wegen dem Bau einer Kirche an dieser Stelle, zu verkündigen und sie in ihrer Verzagtheit auf den starken Schild Gottes hinzuweisen hatte; was mit dem gewölbten, viereckigen, stark beschlagenen Schild, der vor dem Engel steht, deutlich genug ausgedrückt ist.

[1] Memminger, Beschr. des Oberamts Cannstatt 18.

[2] Bei dem Bilde über der Thüre sind die eingebogenen Vorderfüsse erst seit wenigen Jahren abgeschlagen, wie vielen in Erinnerung und noch deutlich zu erkennen ist.

*) Nach dem Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit (11. Jahrgang) kämen die Doppeladler erst seit dem 11. Jahrh. vor.

**) Die Stellung des Lindwurms, der fehlende Ritter und seine Hunde, die menschliche Gestalt hinter dem Lindwurm, die vielen Pflanzen, die kämpfenden Fische, die Aexte, die Baumzweige, das Alles sagt entweder das Gegentheil von der bekannten Lindwurm-Legende oder wäre für die Darstellung derselben überflüssig.

Ein leiser Anklang, an die frühere Verehrung des Frô auch als Gott der Liebe, ist vielleicht in dem gemeinschaftlichen Waldgehen, an Sonntagen, der ledigen Burschen und Mädchen erhalten, da diese Sitte, wenigstens früher zu mehrfachen Rügen von Seiten der Geistlichkeit geführt hat und man jezt noch jede ledige Person straft, welche auf der Waldseite des Wasengrabens, gegen den Wald hinsehend, getroffen wird.

Frô oder Freyr (Fricco) heisst wie Baal Herr. Der nordische Freyr der sein Schwert bei der Werbung um die Gerda ihrem Vater überlassen musste, erschlägt mit einem Hirschgeweih ihren Bruder den Riesen Beli (den Brüller oder heulenden Sturm). Vielleicht ist Beli der dem Freyr oder Frô vorangegangene Belinus? Die Gerda seine Schwester ist die im Winter ruhende Zeugungskraft der Erde oder die Erdwärme, welche durch die Sonne zum Wirken gebracht wird.[1] Von Frô haben wir die Begriffe: froh, frohnen, fröhnen (dem Herrn dienen) u. s. w. Man opferte ihm Eber, denn der goldborstige Eber (Gullinbursti) war ihm heilig, ferner Stiere und Pferde. Man buck für ihn Kuchen in Eber-Gestalt die jezt noch in Schweden üblich sind.[2] Besondere Backwerke scheinen in der Gegend von Belsen nicht mehr gebräuchlich zu sein, dagegen macht man ein Gericht das »der Hund« genannt wird. Es ist eine schwammige Kugel aus Mehl und Milch mit Hefe getrieben, gebacken oder gesotten, eine Art Dampfnudel, welche in eine Schüssel gesetzt mit gekochten Apfel- oder Birnenschnitzen umgeben, aufgetischt wird. Vielleicht bedeutet dieser Hund ein Sühnopfer für die nach der Edda den Schicksals-Göttinnen beigegebenen Hunden oder den Begleitern der wilden Jagd, die wie wir unten sehen werden, in einer nahe liegenden Schlucht sich zu sammeln scheint. Nach der Ynglinga Saga (Cap. 12) hängt Sonnenschein und Regen von Freyr (Frô) ab, er wird um Fruchtbarkeit der Erde angerufen. Wenn die Kornfelder sich im Wind bewegen, sagen alte Leute, wie mir ein Mädchen mittheilte, »der Eber geht durch das Feld«. Das Gleiche hört man von den Bauern in der Wetterau (Grimm D. M. 446). Die Bewegung wird als ein Zeichen betrachtet, dass die Ernte keine tauben Aehren bringt; denn durch die Bewegung wird die Befruchtung befördert und ist somit ganz in Uebereinstimmung mit den

---

[1] Simrock. D. M. 72.

[2] Grimm, D. M. 45. Mannhardt, die Götterwelt 241.

Attributen des Gottes Frô.[1] Gerade wie Liber und Libera zum Dienste der Demeter gehören, sagt Grimm (D. M. 193) stehen Frô und Frôwa in engem Band mit Nerthus.

In einiger Entfernung von der Kapelle liegen Güterstücke die man »am Block« nennt. Der Name könnte mit dem Gebrauche im Zusammenhang sein, der aus der Zeit des Julfriedens zu stammen scheint, während dessen alle Fehden schweigen mussten und an dem namentlich dem Gott Freyr (Frô) feierliche Opfer dargebracht wurden. Noch jetzt sagt Mannhardt (die Götterwelt 241), wird im Oster-Gotland am Jul-Abend ein mit einer Schweinshaut überzogener Block auf den Tisch gesetzt an den der Hausvater, die Hausmutter und das Gesinde nach einander herantreten und schwören treu und liebevoll zu sein, dabei machen sie Gelübde aufrichtiger Pflichterfüllurg im beginnenden Jahre.

Der Hexen- und Geisterglauben wurzelt in Belsen im fruchtbarsten Boden; denn wo einst Götter verehrt wurden, treiben Geister und Hexen ihr Wesen. Ganze Familien sind im Verdacht, Hexerei zu treiben. Von weit her werden die Hexenmeister besucht um Unholde zu bannen. In der Schlucht zwischen dem Farren- und Heuberge ist es nicht geheuer und gefährlich den Weg des Nachts zu gehen. Hier begegnet man Hexen und Kobolden und zuweilen einem Manne, der kein Herz, an dessen Statt aber ein Licht hat, und den Kopf unter dem Arm trägt. Es ist diess eine merkwürdige Identifizirung Wuodans und Frô's für eine Stelle, wo ganz in der Nähe ein Licht- oder Sonnen-Kultus bestanden hat.

Wenn der Redefluss des Geistlichen, welcher in der Kapelle zu predigen hat ins Stocken gerathet, so sind die Leute fest überzeugt, dass die Jungfrau, welche von der Ruine Andeck[2] herkommt,

---

[1] Dass der Eber und der Hase, beide heilige Thiere der Götter der Fruchtbarkeit, unseren heidnischen Vorfahren erfreuliche Erscheinungen waren, lässt sich auch aus dem Umstand erkennen, dass bei den Christen der Aberglaube, die Begegnung der Schweine und der Hasen, welche über den Weg springen, als Unheilbringend betrachtet. Was den Heiden von den Göttern gesandt erschien, musste von ihren Bekehrern als Teufelsboten dargestellt werden. Das Reiten auf dem Schwein, wie Frô dargestellt wird, gilt für eine Entführung durch den Teufel, daher das »argwöhnet nichts Böses« von dem Pfaffen, der von seinem Schweine fortgerissen wurde.

[2] Südöstlich am Farrenberge gelegen.

ihm auf seinem Gang zur Kirche begegnet ist. Mehr noch als diese Begegnung ist die Sage verbreitet, dass noch ein Heide in der Kapelle sei, welcher dem Pfarrer die Predigt aus dem Kopf nehme.

Die Kapelle bei Belsen.




LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

Ueber einen heiligen Hain bei Reutlingen.

Am nordwestlichen Ende der Stadt Reutlingen findet man auf zusammenhängendem Gebiet, im Umkreis von einer Stunde: Höhen und Tiefen mit Aeckern und Wiesen, Weg und Bach u. s. w.; deren Namen, wie Runen, auf längst vergessene Dinge deuten, und das einstige Vorhandensein eines heiligen Hains, als höchst wahrscheinlich, anzunehmen gestatten. Die hervorragendste Stelle unseres Bereichs ist die Höhe eines Schieferberges, welche, so wie die sie umgebenden Flurstücke Opferstein genannt werden.

Diese Erhöhung bildet eine Art Vorgebirg und ist, von den nördlich und nordwestlich gegenüber liegenden Anhöhen, durch ein kleines Thal, das der Irthenbach durchschneidet und, durch einen Fahrweg nach den Dörfern Degerschlacht, Sickenhausen u. s. w. getrennt.

Der Fahrweg heisst Kirchsteig, so wie die Anhöhe, auf welche er zunächst führt. Er beginnt in der Ebene bei den ihm südwestlich liegenden Baumgütern: Grieswiesen, und den ihm westlich liegenden Aeckern Blockäcker genannt. Der Weg auf den Opferstein, der an dem jetzigen Friedhof, der St. Katharinen-Kapelle und dem Siechen- oder Waisenhause vorbei, durch das Irthenbachthal quer durchführt, heisst Eiergässle, die Quelle des Irthenbachs welcher sich nach kurzem Lauf in die Echatz ergiesst: Volenbrunn. (Pholenbrunn).

Schon der Name Opferstein weist auf eine heidnische Stätte hin. Welcher Gottheit hier zuerst oder besonders geopfert wurde, wird sich immer nur mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit angeben lassen. Nachgrabungen, welche zur Lösung der Frage vielleicht beitragen könnten, sind bis heute nicht unternommen worden. Der Name des Baches: Irthenbach, im Munde des Volkes, Irthabach, auch Aerthabach (irtha, irthe = von Erde) scheint auf eine der Erde, der Nerthus geheiligten Stätte hinzuweisen.

Die Verehrung der Nerthus war nach Tacitus Germania XL. bei den nordischen Sueven gebräuchlich, dieselben wahrscheinlich, welche in ihren Wanderungen im 4. Jahrhundert in Schwaben erschienen,[1] nachdem ihr Name auch schon vor Christi Geburt, als Gesammtbenennung eines Theils der süddeutschen Stämme genannt worden war. Da indessen Natur und Lage eines Landes die Formen eines Naturdienstes wesentlich bedingen, ist bei dem fruchtbaren Boden Germaniens, bei der Mannigfaltigkeit in Berg und Thal, Wald und Sumpf u. s. w. eine allgemeinere Anerkennung eben dieser Gottheit, vor und nach Tacitus, um so wahrscheinlicher, als die auf uns gekommenen Gebräuche, Formen und Namen von Erd-Göttinnen diese grössere Verbreitung augenscheinlich bezeugen. Was einwandernde Stämme mitgebracht haben, wurde dem Bestehenden angeeignet; wie überhaupt eine neue Religion die alte gewöhnlich nicht vertilgt, sondern nur in sich aufnimmt. Wir finden darum gleichartige Eigenschaften bei der Freya, Frigg, Hulda, Bertha, Ostara, der Nerthus u. s. w. und eine gewisse Verwandtschaft in ihren Verehrungs-Gebräuchen. Die Ostara war das Wesen der wiedererwachenden Natur, die Göttin des Frühlings und der Fruchtbarkeit. Sie war aus der Nerthus hervorgegangen, ihr waren später, wie dieser früher die Frühlings-Spiele gewidmet. Von der Ostara haben die vielen Oster- und Oesterberge und das Osterfest der Christen ihre Namen. Ihr Dienst scheint bei uns von dem Christenthum gleichsam überrascht und in dasselbe, was die Verehrungsweise betrifft, übergegangen zu sein, denn die ihr dargebrachten Huldigungen waren Veranlassung zu den jetzt noch bestehenden Osterspielen.[2]

Nun nennt man, wie schon erwähnt, den Weg auf den Opferstein: Eiergässle und ich erinnere mich in meiner Jugend oft von Augenzeugen gehört zu haben, dass am Ostermontag im Eiergässle, trotz der zu diesem Zweck sehr ungünstigen Lage, die Eier gelesen wurden, ein Spiel, das sich später noch lange in dem benachbarten Dorfe Bezingen erhalten hat.[3]

---

[1] Bei Ptolomaeus findet man Nerterianer in der ungefähren Mitte Deutschlands verzeichnet.

[2] Grimm, deutsche Myth. 2. Aufl. 268, 740, 1200 u. s. w.

[3] Meier, E., Deutsche Sagen u. s. w. aus Schwaben II. 394.

Der Brunnen aus welchem der Irthàbach hervorgeht, heisst: Volenbrunn, beim Volke Volabronn. Noch im 14. und 15. Jahrhundert gab es hier den Familiennamen Vol, von welchem man die Flurstücke und den Brunnen ableiten könnte. Aber der Umstand des Zusammenhangs mit dem Gesagten, scheint auch zu der Annahme zu berechtigen, dass der Name Vol oder Phol, wie im Norden der des Thor, vielfach zu Geschlechtsnamen und ihren Zusammensetzungen benützt wurde, wie Thorston, Thorlassen, Thorwaldsen u. s. w., und somit konnte auch Vol der Name des freundlichen Gottes zum Familiennamen werden. Bekanntlich giebt es auch anderwärts Phol- und Baldersbrunnen. Wahrscheinlich waren dem Quelle schaffenden Gott die Brunnen heilig, und so lässt sich ungezwungen annehmen, dass der Name des Brunnens, welcher die Quelle des Irthabachs bildet, mit dem Gott Vol und mit dem von mir vermutheten heiligen Hain im Zusammenhang steht; auch der Brunnen selbst aus schwäbischem Munde: s'Vola-Bronn. (Vols-Brunnen), Volabronn (Pholenbrunn) genannt werden konnte. Das südwestliche Ende des hier besprochenen Gebiets bilden Aecker, welche Blockäcker heissen. Man leitet diesen Namen von dem Umstand ab, dass auf diesen Aeckern Blöcke gefunden worden seien, welche, wie man irrthümlich hinzufügt, von gesprengten Pulvermühlen herrühren sollen. Ich bin überzeugt, dass die Sage von gefundenen Blöcken richtig ist, aber näher als die ausgesprochene Idee, liegt bei der mehr erwähnten, auf den Flurkarten deutlich ersichtlichen Zusammengehörigkeit des bezeichneten Gebiets, der Gedanke, dass entweder grosse Steinblöcke hier gefunden wurden, wie die Denkmäler der Kelten in Frankreich und England, (selten in Deutschland), wofür der Umstand sprechen würde, dass Schwaben einst von Kelten bewohnt war,[1] sogar den keltischen Helvetiern gehörte, — oder aber Götterbilder von Stein oder Holz aus späterer Zeit hier aufgestellt waren, wie diejenigen sein konnten, von welchen Jonas in seinem Leben Columbans, als am Bodensee gefunden und Adam von Bremen uns von den Sachsen berichten. Bekanntlich war unter andern auch das Bild der Demeter ein formloser Stein und die alten Symbole der Ceres farrea blose Holzblöcke,[2] was durch die asiatische

[1] Tacitus Germania XXVIII.

[2] Pausanias X. 33. Tertullian advers. gentiles Cap. 16. Cicero de Harusp. Resp. 28. Nach Lactantius Inst. I. 519 war das Bild des Gottes Terminus ein

Stammverwandtschaft mit unsern Blöcken in Zusammenhang zu bringen wäre.

Mit dieser heiligen Stätte mag auch hier der Gerichtsplatz, Mahlberg, Mahlstatt, der Mahlstein verbunden gewesen sein. »Am Mahlstein gesprochen ward mancherlei«, sagte die Edda auf diese Sitte hinweisend. Die Richter sassen bekanntlich auf Steinen und diese Sitte ging auch auf die späteren Zeiten über, wie unter anderem das Hardtgericht beweist, das durch die Stiftungen der Elisabeth von Steinheim noch im 13. Jahrhundert hervorgerufen, bis auf unsere Zeit auf 16 Steinen tagte.[1] Zu dieser Vermuthung berechtigt nicht minder der Name des erwähnten angrenzenden Feldes: Grieswiesen auch blos Gries genannt. Gries, Griez hiess noch im Mittelalter ein mit Sand und Kies überschüttetes Feld, aber auch der Ort auf welchem die gerichtlichen Zweikämpfe statt hatten.[2]

Auf das einstige Vorhandensein einer solchen heiligen Stelle, welche dem Volke gewöhnlich zum Sammelplatz diente, weist auch besonders die Benennung des Weges hin, der, wie die Flurstücke auf der Höhe, Kirchsteig heisst[3]; in sofern das spätere vorhandensein einer christlichen Kirche sich daraus ableiten lässt.

Es ist gewiss mehr als wahrscheinlich, nach dieser Bezeichnung des Weges und der Anhöhe (Kirchsteig), dass die Apostel des christlichen Glaubens, durch die Nähe der heidnischen Hains, Tempels, Fest- und Sammelplatzes veranlasst wurden, hier auf eben dieser Höhe, wo das schöne Echatzthal einst, — nach seinem Grund zu urtheilen, — den Spiegel eines Sees dargeboten und, wo das Alp-Gebirge sich so malerisch ausbreitet einen christlichen Tempel und

---

formloser Stein; nach Curtius IV. 7 das Alexander gezeigte Bild Jupiter Ammons ein kegelförmiger Stein, wie das der Aphrodite in Paphos (Preller, gr. Myth. I. 291). Nach Herodian V. 3 war das Bild der Sonne in Form eines zugespitzten Steins.

[1] Scholl, Geschichte u. s. w. von Steinheim, S. 12. Ludwigsburg 1826.

[2] Häufig lagen die Hochgerichte noch im Mittelalter am Wasser und hier ist dieses Feld von dem Echatzfluss begrenzt, wo er in früherer Zeit einen See gebildet hat.

[3] Der Weg war für die naheliegenden Bewohner des Echatzthals eine Steige zur Kirche (Kirchstaig nach Urkunden von 1384,) nicht für entfernt gelegene Ortschaften, wie man in Reutlingen glaubt, am wenigsten der Kirche zu St. Peter gegenüber, welche entfernt von dieser Steige im Thal gelegen war.

vielleicht den ersten in unsern Gauen zu bauen.[1] Ein heidnischer Tempel konnte auch schon vorher auf der Höhe gestanden sein, nachdem die Dolmen oder die späteren Blockbilder, bei veränderter Anschauung, in dem Thal verlassen waren. Bekanntlich weist die Ynglinga Saga auf eine ähnliche Umwandlung hin. Sie sagt: Bei dem Asa-Volk war es Sitte den Göttern Tempel zu bauen, man nennt darum die Asen Tempelgötter, und Grimm Myth. 77 bemerkt: »In Hainen bald der Berge, bald anmuthiger Auen, war des ältesten Gottesdienstes Sitz, da werden nachher die ersten Tempel gebaut worden sein, da lagen auch die Mahlstätten des Volks.«

Wie gerne endlich und wie ganz absichtlich, ähnliche Verhältnisse und Lagen von den Bekehrern der Heiden benützt wurden, um christliche Tempel zu errichten und so die Bekehrung zu fördern, beweist der Brief von Pabst Gregor I. vom Jahre 601 der diese Ausbeutung vorschreibt und den uns Beda Ven[lis] Cap. XXX. in seiner Kirchengeschichte aufbewahrt hat.

Angrenzend an das beschriebene Gebiet liegen gegen Norden die Felder Storlach,[2] nordwestlich Engeloch,[3] welche der Dietweg,[4] in den der Kirchsteigweg einmündet, von Orschel und von Vor-Orschel trennt. Die Flurstücke, welche in den Grundbüchern und Flurkarten mit dem Namen Orschel und Vor-Orschel bezeichnet werden, heissen im Munde des Volks: Uarschel und Vor-Uarschel. Ua = u wie ein Schuah, bua u. s. w. = Schuh, bub u. s. w. Also Uarschel ist Urschel oder Ursula. Orschel oder Uarschel war noch zu Anfang des Jahrhunderts ein Wald von 40 Morgen, nach dem bisher gesagten örtlich im Zusammenhang mit dem beschriebenen Hain und entweder der Nerthus oder einer von ihr abgeleiteten

---

[1] In unsern Archiven findet man zwar keine Urkunden, welche auf diese Kirche Bezug hätten, es sind aber auch keine vorhanden von der Kirche zu St. Peter und Paul, deren Existenz, durch den gefundenen Stein von 1247 ausser Zweifel ist, und nur eine späte (1572) von der kleinen Kirche oder Kapelle auf dem Jergenberg. Unsere älteste Stiftungsurkunde geht überhaupt nicht über 1289 zurück; die hierauf bezüglichen mussten viel älter sein.

[2] Stor = magnus, Lach = lacus, palus was zu den an der Stelle vorhandenen Quellen und Hohlwegen als Emissaire passt.

[3] Angi a. h. d., enge n. h. d. = schmal, klein, auch eingeschlossen. Loch (Lo) niederes Holz, Busch.

[4] Dietweg — diu arme diet = das gemeine Volk; also Dietweg gewöhnlicher Volks- (Land-) Weg.

Göttin der Fruchtbarkeit geweiht, die in den Sagen der christlichen Zeit als Ursula und in unserer Gegend als Bergurschel wieder áuftaucht; sonst auch mit dem wüthenden Heere als verwandelte Nonne Ursel, in Eulen-Gestalt, unter dem Namen Tutursel (Tutorsel, fliegt.[1]

Oscar Schade hat in seiner schon oben erwähnten Schrift: die Sage von der heiligen Ursula und den 11000 Jungfrauen überzeugend dargethan, dass die heilige Ursula (unsere Urschel und Uarschel) nichts anderes ist, als eine katholisirte heidnische Göttin, welche auf die erwähnten Göttinnen der Fruchtbarkeit zurückführt. Wir haben also an der Nordseite des beschriebenen heiligen Hains einen Wald, welcher den Namen einer Ableitung der Nerthus trägt und in gerader Linie gegen Süden einen Berg der durch viele Sagen bekannte Urschelberg,[2] welcher derselben Gottheit heilig war.

Dieses Zusammentreffen kann nicht als zufällig angenommen werden, es scheint vielmehr in Uebereinstimmung zu sein mit der Existenz des beschriebenen heiligen Hains und mit dem was Tacitus Germania IX in dieser Beziehung sagt. Sie (die Germanen) weisen Haine und Wälder und benennen diese Einsamkeit, welche sie blos bei der Verehrung sehen, mit dem Namen der Götter.

[1] Grimm, Deutsche Sagen, Nro. 311.

[2] Meier, E., Deutsche Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben. S. 3—16.





